

Der Letzte – Thomas Müntzer 1486 – 1525

Der Harz und die Ketzer	1
Das Bistum Halberstadt.....	3
Von Stolberg bis nach Wittenberg	5
Luther	8
Die Zwickauer Propheten	11
Böhmen und Beuditz	16
Der Bauernaufstand	20
Die Allstedter Provinz	25
Ich hab meiner Sach halben müssen über Land ziehen.....	31
Mühlhausen.....	35
Die letzte Schlacht	44

Der Harz und die Ketzer



Der Harz ist ein deutsches Mittelgebirge, das nördlichste in einer Zone, die von Niedersachsen und Westfalen bis nach Bayern und Baden reicht. Mit über 1000 Metern ist der Brocken die höchste Erhebung dieses Gebirges mit bereits teilweise alpiner Vegetation. Er

bildet ein zusammenhängendes Massiv, das sich im Paläozoikum zunächst als Hochgebirge bildete, dann aber mehr und mehr abgetragen wurde und eine recht abwechslungsreiche, aber auch unwegsame Landschaft hinterließ, in der schroffe Felsbildungen mit moorigen Hochflächen wechseln. In den Randzonen des Harzes siedelten sich schon relativ früh Menschen an, die im Windschutz des Massivs Landwirtschaft und Viehzucht, später auch Bergbau und Metallverarbeitung betrieben. Flüsse mit hoher Fließgeschwindigkeit sorgten für die Entwicklung von wasserkraftbetriebenen Mühlen und Hammerwerken. Zahlreiche tiefe Täler durchschnei-

den das Massiv und bilden Möglichkeiten für einen vor der Umwelt verborgenen Siedlungsraum.

Von Norden her steigt das Harzmassiv unvermittelt steil aus der Ebene auf, um nach Süden hin sanft gegen den Thüringer Wald hin abzufallen, während von Westen und Osten schmale Täler sich in das Massiv schneiden, die oft dem Lauf der Bergflüsse folgen. Von Osten und Norden ist das Massiv schon von weitem auszumachen, während es von Westen und Süden in die Abhänge anderer Gebirgszüge eingebettet erscheint.

Besiedelt ist das – wildreiche - Harzland bereits ungefähr seit siebenhunderttausend Jahren. Vor etwa vierzigtausend Jahren verdrängte auch hier der Homo Sapiens den bis dahin dominierenden Homo Neandertalensis. Wohl aufgrund seiner visuellen Fernwirkung galt der Harz schon früh als „numinoses Gebiet“ und Göttersitz, in dessen Höhlen, an dessen Quellflüssen, Felsen und Berggipfeln, aber auch markanten Baumgruppen sich zahlreiche Kultstätten entwickelten.

Im Jahr 814 unserer Zeitrechnung tritt der Harz zum ersten Mal in den Focus der damals noch ostfränkischen Reichspolitik. Die dort bereits ansässigen Menschen wurden 852 als Haruden bezeichnet, als sie ins Blickfeld des Fuldaer Klosters gerieten. Der Begriff leitet sich vom fränkischen Wort für Wald ab, und Haruden meinte die Bewohner eines dichten Waldgebietes – an dem die ostfränkische Reichspolitik erst einmal kein Interesse hatte. Bereits unter Karl dem Großen, dem Vater Ludwigs des Frommen, wurde das Gebiet des Harzes zum Reichsbannland erklärt. Das bedeutet, dass von diesem Moment an jegliches Siedeln und Hausen von der Erlaubnis der höchsten Staatsautorität abhängig gemacht wurde und nur wer zum Zeitpunkt der Bannerklärung dort bereits ansässig war, durfte bleiben und stand sozusagen unter direktem oberlandesherrlichen Schutz. So unter Schutz gestellt trauten sich die Bewohner der Bergwälder dann auch in die nicht so unwirtlichen Randzonen des Massivs und begannen damit, den Wald an den Rändern zu roden um Felder und Weiden anzulegen, aber auch jede Menge Siedlungen, die ihre Entstehung durch das Suffix – rode bis heute belegen.

Es ist anzunehmen, dass diese Bewohner des Harzes zu diesem Zeitpunkt noch „heidnisch“ waren. Im Gegensatz zu den Sachsen, die Karl offensiv zu bekehren suchte, ließ er die Waldbewohner aber anscheinend gewähren – sie waren politisch unbedeutend. Er stellte das Gebiet formal unter die geistliche Oberhoheit des Klosters Fulda und damit hatte es für ihn und seinen Nachfolger erst einmal sein Bewenden. Die kaiserliche Familie nutzte den Harz nur als – exklusives – Jagdgebiet. Mehr noch – es war allen anderen Adeligen untersagt, den Harz mit gebrauchsbereiten Waffen auch nur zu betreten und dieser Zustand war noch im dreizehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung die Norm.

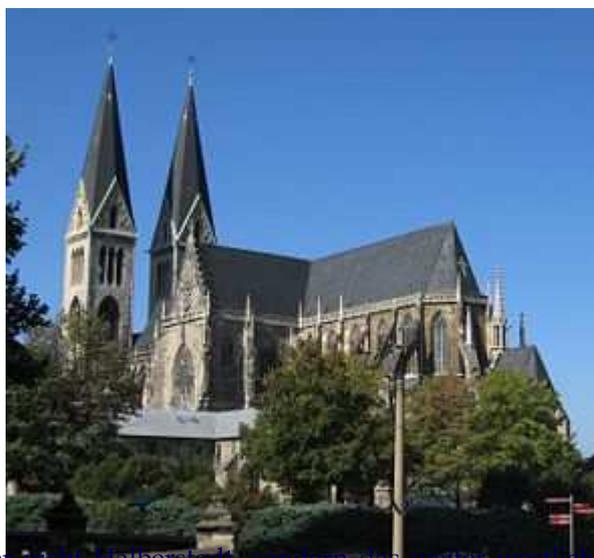
Unter diesen Umständen nimmt es nicht wunder, wenn anderswo Verfeimte und Verfolgte in diesem Waldland Asyl suchten und fanden. Das waren Restbestände heidnischer Sippen, aber es waren auch mehr und mehr Angehörige einer Geistesrichtung, die überall in den Reichen des Christentums auf das Härteste verfolgt wurde: die Gnostiker. In Mitteldeutschland geschah also, was auch im Süden und

Nordwesten Anatoliens, im Grenzland zwischen Bulgarien und dem byzantinischen Reich, will sagen in Bosnien und Mazedonien, sowie nach den Katharerkreuzzügen in Böhmen geschehen war – es bildeten sich Rezidivkulturen heterodoxen Charakters. Um ihren Status als geschützte Siedler nicht zu gefährden enthielten sie sich aller Aggressivität und duldeten es, dass sich Walkenrieder Zisterzienser und andere Orden daran machten, das Waldgebiet nach und nach ökonomisch und auch christlich zu erschließen.

Im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert ließ der strenge Schutz des kaiserlichen Waldgebietes mehr und mehr nach, adelige Herrschaften siedelten sich an, Burgen wurden ins Gebirge und um dieses herum gebaut, und bei den Burgen siedelten sich Menschen aus allen Himmelsrichtungen an und trieben Handel und Wandel miteinander und über die Fernstraßen: die Städte entstanden, Stolberg, Wernigerode, Osterwieck, Blankenburg und wie sie alle hießen und noch heißen. Aber die Gegend wurde dennoch nicht überbevölkert, sondern zahlte um 1350 erst einmal einen hohen Preis, als sie infolge der in Europa grassierenden Pest beinahe entvölkert wurde. Anderthalb Jahrhunderte galt die Gegend als verseucht und lebensfeindlich, bis das Berggeschrei alle Bedenken zerstreute. Allerdings – inwieweit dieses Gerücht auch von denen unterstützt worden war, die in einem allzu großen Ansturm von „Fremden“ auch eine Gefahr für ihre eigene Kultur sahen, muss offen bleiben. Jedenfalls ist eine Spanne von anderthalb Jahrhunderten Ödnis sehr unüblich für dieses ansonsten zumindest an den Rändern ringsum inzwischen stark besiedelte Gebiet. Dem widerspricht auch, dass in der fraglichen Zeit in mehreren Städten des engeren Harzvorlandes neue Kirchen gebaut und bereits bestehende restauriert wurden. Stolberg, Müntzers Geburtsstadt jedenfalls war, um 1000 begründet und um 1300 mit dem Stadtrecht versehen, damals eine aufstrebende Siedlung, Bereits seit dem Hochmittelalter wurden in Stolberg Münzen geprägt und seit dem dreizehnten Jahrhundert residierten die Grafen zu Stolberg auf ihrem Schloss über der Stadt.

Das Bistum Halberstadt

Geistlich gehörten Stadt und Grafschaft Stolberg zum Bistum Halberstadt. Dieses war 804 durch Karl den Großen als Missionsbistum¹ begründet worden, Hildegrim von Chalons wurde der erste Bischof. Im zehnten Jahrhundert verlieh Otto III der Stadt und dem Bistum das Markt-, Münz- und Zollrecht. Zu Beginn des elften Jahrhunderts begann man mit dem Bau der noch heute erhaltenen Liebfrauenkirche. Von 1326 bis 1477 bildete die Stadt mit Quedlinburg und Aschersleben einen



¹ Erster karolingischer Missionsstützpunkt war aber nicht Halberstadt, sondern das weiter westlich gelegene Seligenstadt, heute Osterwieck. Die dortige Stephanuskirche geht auf einen Missionsbau des achten Jahrhunderts zurück.

Dreistädtebund. 1387 kam die Stadt zur Hanse und erhielt 1433 ihre eigene Gerichtsbarkeit. Die Bischöfe von Halberstadt als Patrone der Stadt und weltliche Herren eines weitläufigen Gebietes waren bis zum Beginn des sechzehnten Jahrhunderts, als das Bistum erlosch und dem Magdeburger, als dieses erlosch mit ihm dem Mainzer Erzbistum als Administration zugeordnet wurde. Erster Administrator von Halberstadt war 1479 Ernst von Magdeburg. Die Bischöfe von Halberstadt aber waren die geistlichen Oberherren eines Gebietes, das noch weit über ihren weltlichen Besitz hinausging. Es bestand aus zuletzt 37 Archidiakonaten, die jeweils von Domherren verwaltet wurden. Diese Domherren residierten in Halberstadt und ließen sich in ihren Aufsichtsbereichen durch Erzpriester vertreten. Stolberg war eines dieser zum Bistum Halberstadt gehörigen Archidiakonate.



Die Domkapitularen (Domherren) entstammten altadeligen niedersächsischen Familien, die ihren Einfluss bis in die Reichspolitik nahmen und die auf Vorschlag des Bischofs vom jeweiligen Papst zu ernennen waren. Der Kaiser besaß in den Angelegenheiten des Domkapitels keinerlei Zugriffsmöglichkeiten, dennoch scheint es eine enge Beziehung zum Kaiserhof schon seit den Tagen Ottos III gegeben zu haben², unter dessen Gattin Theophanu eine Reihe byzantinischer Kleinodien ihren Weg in den Halberstädter Domschatz fanden, darunter eine silberne Patene mit einer byzantinischen Kreuzigungsdarstellung und einige Elfenbeinarbeiten, unter denen ein Einband besonders bemerkenswert ist, denn, kostbarer damals als Gold, zeigt dieser Einband dass er einst zu einem Thomasevangelium gehört haben muss. Dies aber gehörte im Mittelalter zu den bestgehassten Dingen und es einem Domkapitel zu stiften war entweder ein Skandal oder – ein Dienst unter Freunden. Man weiß, dass Theophanu keine Kaisertochter war – nur weil man keinen Stunk mit Byzanz wollte, war sie am Magdeburger Hof in Gnaden angenommen und mit Otto vermählt worden. Was mag sie, außer einer standesgemäßen Mitgift, noch nach Magdeburg gebracht haben? Die Begeisterung für die Antike und ihren Geist – und vielleicht das Wahre Evangelium – das Otto auf Anraten seiner Berater rasch nach Halberstadt weiter schenkte. Dort wurde es unter anderen kostbaren Büchern aufbewahrt, denn niemand war des Griechischen mächtig in diesen Tagen. Erst als im zwölften Jahrhundert die Bogomilen und häretischen Byzantiner in Scharen auf der Flucht durch Mitteleuropa streiften und erst in Norditalien und in der Provence wirklich zum Verweilen kamen, kam den Domherren zum Bewusstsein, was sie da eigentlich besaßen und siehe da – die Saat fiel auf fruchtbaren Boden. Fortan war das Halberstädter Kapitel weder katholisch noch sonst etwas – nach außen freilich wahrte man den

² Halberstadt wetteiferte mit Magdeburg lange um die Rolle als maßgeblicher Bischofssitz

Schein – sondern urchristlich. Wie will man das beweisen? Nun, diesbezügliche Urkunden gibt es nicht, aber die Domherren verhielten sich später recht seltsam: der alte Glaube wurde nicht aus dem Dom vertrieben, sondern katholische wie – evangelische, was immer das sein sollte – Domherren lebten in Frieden miteinander, bis das preußische Königreich das Stift auflöste und seine Manuskripte nach Berlin schaffte, von wo sie dann wohl verschleppt wurden – die Spuren weisen nach Petersburg. Ein Kapitel, das vom Thomasevangelium dominiert wurde – und eine Umgegend die seit langem schon Schutzgebiet für aus vielfachen Gründen Verfolgte gewesen war – da kommt einiges zusammen, das in der Geschichte Thomas Müntzers sich spiegeln wird, ohne dem sie schlechterdings unverständlich, mit dem sie nur konsequent erscheint. Denn im Verfolg dieser Geschichte wird sich herausstellen, dass der Boden in Deutschland nicht nur durch die Misswirtschaft der römischen Kirche für Neuerungen wohl bereitet war, sondern dass da, und seit langem, auch noch ein anderer Ton mitschwang.

Von Stolberg bis nach Wittenberg

In kaum einer Biographie aus diesen Jahren gehen die Zahlen derart durcheinander. Wenn ein Mensch, der glaubt, einen verlässlichen Datenspiegel zu diesem Leben zu erhalten, beispielsweise die sonst als Datenspeicher recht brauchbare deutsche wikipedia.org benutzt, gerät er des Wirrwarrs wegen, der dort mit den wenigen Lebensdaten getrieben wird, schier in Verzweiflung. Halten wir uns also an die Eckpunkte und vermeiden wir Seitenwege, aber achten wir auch auf Manches, was uns just diese Enzyklopädie mehr verschweigt, als dass sie es kundtut.

Im Jahre 1490 oder da herum wird Müntzer in der Harzstadt Stolberg geboren, Nebenstehendes Bild zeigt, was von seinem Geburtshaus im Jahre 1953 noch übrig war. Die Eltern sind leidlich begütert, so dass sie dem einzigen Sohn eine gute Ausbildung in Aussicht stellen können, aber in Stolberg können sie aus irgendwelchen unbekanntem Gründen nicht



lange bleiben. Als Thomas ungefähr elf Jahre alt ist, zieht er mit seinen Eltern nach Quedlinburg um. Die Universitätsreife jedenfalls erwirbt er dann an einer der Lateinschulen jener Stadt unterhalb des Reichsstiftes.

Quedlinburg gehört damals nicht gerade zu den ersten Städten im Land, aber das Leben dort verläuft in soliden Bahnen. Eben erst haben die Quedlinburger Bürger die Mitgliedschaft in der Hanse wieder verloren, als sie einen Befreiungsschlag gegen das Stift führten und besiegt wurden, denn die Äbtissin ist eine Wettinerin und konnte entsprechend starke Hilfe bei ihren Brüdern, den sächsischen Herzögen Ernst und Albrecht, holen. Aber was kann einen wohlhabenden Bürger



einer wohlhabenden Stadt veranlassen, alles hinter sich zu lassen und anderswo den Hintersassen abzugeben – oder teures Geld für eine neue Bürgerschaft auszugeben? Bei dem Parallelfall Luder ist es klar – Mansfeld bot dem reich gewordenen Bergwerksbesitzer bessere Entfaltungsmöglichkeiten als Eisleben, aber im Fall Quedlinburg bedeutete der Umzug eher eine Schlechterstellung.

Nun, wie auch immer, im Jahre 1506 schreibt sich Müntzer jedenfalls unter die Studenten der Leipziger Artistenfakultät ein und wird damit erstmals in seinem Leben wirklich aktenkundig. Er schreibt sich ein als „Thomas Münczer de Quedilburgck“ und absolviert in Leipzig erst einmal das, was alle Studenten jener Zeit absolvieren müssen: das akademische Grundstudium. Ein solches war notwendig, da die Voraussetzungen, welche die jungen Männer aus den Lateinschulen mitbrachten, äußerst unterschiedlich waren. Das Artistenstudium diente dazu, einen einheitlichen Bildungssockel zu schaffen auf dem aufbauend die Studenten sich dann den Spezialdisziplinen zuwenden konnten, als da waren: Medizin, die kirchlichen und weltlichen Rechte, die Theologie – Leipzig war zu dieser Zeit auf Medizin und Rechte spezialisiert, weshalb Müntzer sein Theologiestudium dann auch an der Universität Frankfurt/Oder in Angriff nahm. Die Frage erhebt sich: warum nahm er sein Theologiestudium denn nicht an der 1502 gegründeten Universität Wittenberg in Angriff? Warum nicht gleich zu Luther? Die Möglichkeit hätte bestanden und sicher zog es den jungen Mann auch dorthin, aber die erst 1506 vom brandenburgischen Kurfürsten Joachim I gegründete Alma Mater war „klein, aber fein“ und zudem alles andere als unbekannt. Rasch hatte sie sich zu einem Brennpunkt vor allem der Theologie und der Philosophie entwickelt, an dem modernste Meinungen diskutiert werden konnten und man die beiden größten Disziplinen des Mittelalters in ihrer aktuellsten Form erlernen konnte. Das war in Wittenberg um diese Zeit noch ganz und gar nicht der Fall. Bis zu den großen Streitschriften, mit denen Luther den Christenglauben umkrepeln wird, hat es 1512 noch gute Weile. Vorläufig ist er nur ein braver Universitätslehrer unter vielen und wäre nicht der unselige Petersablass gekommen, er wäre es auch geblieben. Das wird Müntzer sehen, als er dann nach Wittenberg kommt.

Vorerst aber macht er in Frankfurt, an der Viadrina, seinen Magister Biblicus, was einem theologischen Diplom entspricht und ihn befähigt, sich für seine Diözese zum

Priester weihen zu lassen. Was kann er nun? Er kann die Heilige Schrift auf Lateinisch lesen, er beherrscht das Messbuch und kennt sich in der Ordnung der zahllosen Christus-, Marien- und Heiligenfeste aus, kann die Heiligen Zeiten berechnen und weiß, welche gottesdienstliche Verrichtung Vorrang vor welcher andern hat. In etwa kennt er sich auch im Kirchenrecht aus, was allerdings nicht verlangt wird, und etwas Konfessionskunde hat er nebenher auch getrieben – man wird es an seiner Allstedter Kirchenordnung merken. Auch das muss er nicht unbedingt wissen – aber er will es wissen, wie er auch vieles andere wissen will, das ihm vielleicht schon hier zum ersten Mal über den Weg läuft: die Geschichte der Bewegung, in deren Geist er aufwuchs, um derentwillen man seine Eltern vielleicht aus Stolberg vertrieb oder ihnen doch nahe legte, im größeren Quedlinburg ein verborgenes Leben zu führen. Unvermögend übrigens waren die Müntzers auch ferner nicht, man soll es 1523 erfahren, als der Sohn um sein mütterliches Erbe prozessieren muss. Er beherrscht den gregorianischen Gesang so weit ihn ein Weltgeistlicher beherrschen muss, und kennt sich aus in der Ordnung der Paramente. So ausgerüstet kehrt er dann 1513 nach Halberstadt zurück, um sich dort zum Priester weihen zu lassen. Eine Hilfslehrerstelle an der Lateinschule von Aschersleben³ hat er wohl nur sporadisch in den Semesterferien wahrgenommen, um sich sein Studium selbst zu finanzieren – Zeichen dessen, dass sein Vater die Wahl des Sohnes, das geistliche Amt, mit Sicherheit nicht billigte. In welchem Beruf er ihn lieber gesehen hätte, ist allerdings auch nicht klar – anders als bei dem etwas älteren Luther, der wenn es nach dem Vater gegangen wäre, Syndikus des väterlichen Metallhandels hätte werden sollen. Hier aber kommen wohl noch Ressentiments andere Art hinzu – ein christlicher Geistlicher ist ungefähr das Letzte, was ein im Geiste der Bewegung lebender „Credens“ für sein einziges Kind sich wünscht. Kurzum. Papa war sauer und enterbte ihn spornstreichs, als er von der Priesterweihe erfuhr, die er ihm Halberstädter Dom genommen hatte. Der junge Priester musste sehen, wie er nun zurecht kam.

Man kann es dem Administrator von Halberstadt, dem Ernst von Magdeburg, nun gar nicht hoch genug anrechnen, dass er sich um die erste Stelle seines Weihesohnes höchstpersönlich kümmerte und ihn, nach damaligen Maßstäben, gut versorgte. Eine Stelle als Kaplan an der Braunschweiger Michaeliskirche erschien ihm durchaus passend – er konnte nicht wissen, dass dort Not herrschte, da die Michaeliskirche, die kleinste der Braunschweiger Kirchen, die Armeleutekirche war. Als er es erfuhr, wusste er jedoch Rat – er sandte den jungen Mann 1515 zu den Stiftsdamen in Frose, wo er noch selbst eine kleine Schule⁴ unterhalten konnte, da der geistliche Dienst ihn kaum in Anspruch nahm. Schule zu halten bedeutete, Einkünfte zu haben und Müntzer hatte sich aus seinen Gastspielen in Aschersleben das nahe dabei lag, wohl auch einen guten Ruf erworben, der sich nun auszahlte. Jedenfalls zählten Kinder aus begüterten Ascherslebener Familien zu seinen Schülern, die als Alumnus im Stift

³ Übrigens anscheinend auch ein Schwerpunkt der Bewegung, schließlich hat man hier 1454 Ketzer verbrannt. Auch zum so genannten Dreibund Halberstadt – Quedlinburg – Aschersleben lässt sich in dieser Beziehung, da wir um das Thomasevangelium in Halberstadt wissen, sicher auch etwas im Sinne eines „geistigen Verbündnisses“ sagen. Der Lehrer, dem Müntzer in jungen Jahren zur Hand ging, hieß jedenfalls Peter Blinde – auf der Folter in Heldringen nannte Müntzer seinen Namen und gab auch zu, dass er in Aschersleben mehr getan hatte, als sich mal eben ein paar Heller zu verdienen.

⁴ Übrigens ist das Schulehalten eines der markantesten Kennzeichen der Bewegung, die vor allem auf die Volksbildung ein wachsames Auge hatte – und so ihren Geist unter das nämliche Volk brachte.

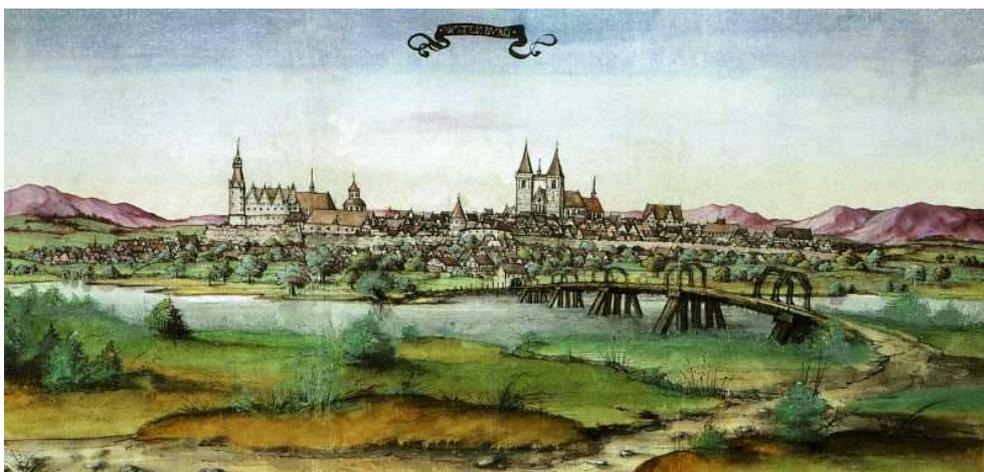
zu wohnen kamen. Aber dennoch – auch der neuen Unternehmung war kein rechtes Glück beschieden. Woran es lag, ist nur zu klar: Müntzer bekam für seine Schule keine geeigneten Lehrer, und allein konnte er wohl solide Grundlagen legen, nicht aber einen höheren Unterricht bieten. Zudem dürften die Stiftsdamen gierig geworden sein, und ihm mehr und mehr Anteile am Schulgeld abverlangt haben – nun, wenn sie es taten, dann allmählich, denn drei oder vier Jahre hat Müntzer es in Frose immerhin ausgehalten. Er war schließlich Lehrer aus Passion, wie man auch an vielen seiner späteren Unternehmungen sieht, war viel lieber Wissensvermittler als Wissensverwalter, wie er das als Priester zu sein hatte.

Luther



Im Jahre 1517 scheint die alte Zeit zu Ende zu gehen. Jemand hat es gewagt und gesagt, was allen auf den Nägeln brannte, dass nämlich die Kirche ihren geistlichen Anspruch in ein weltliches Geschäft verwandelt habe, dass es ihr längst nicht mehr um Christentum, sondern um Kultur, Politik und Repräsentation gehe. Auch nach Frose verläuft sich solch ein Papier mit Luthers 95 Thesen zum Ablass, welche die Welt der Papstkirche binnen kurzem ins Wanken bringen sollen. Derart herbe, aber auch fundierte Kirchenkritik ist nicht einmal von dem berühmten Jan Hus getrieben worden, der doch auch ein Kind der Bewegung gewesen ist. Kurzum, Müntzer ist begeistert, nennt sich selbst spontan einen Martinianer und geht spornstreichs nach Wittenberg, um sich dem neuen Stern am Himmel des Geistes

zur Verfügung zu stellen. Er setzt sich zu den Füßen des nur wenig Älteren und lernt, diskutiert, spricht mit den Studenten, mit den Lehrern, die zu Luther halten und denen, die skeptisch sind, und gelangt zu dem Schluss: wenn nicht der, dann keiner. Zwei Jahre lebt er in Wittenberg und lernt Luthers Denken vom Grund auf kennen – demütig, als ein Student, und er erlebt das Wunder, wie sich Graubärte ehrfurchtsvoll mit den Jungen um Luthers Katheder drängen; dieser magere Augustiner unter-



nimmt es,
ganz
Deutschland
ein neues
Christentum
zu predigen,
was sag ich,
ganz
Deutschland,

ganz Europa: aus England, Frankreich, den Niederlanden, Böhmen, Polen, Dänemark drängen die Menschen aller Altersgruppen und aller Stände sich herbei und tragen seine Gedanken über den Kontinent. Oft besitzen sie bereits akademische Meriten, wenn sie sich hier, mit Papier und Tinte bewaffnet, um Luthers Sitz und Stimme niederlassen und schreiben was das Zeug halten will – so auch Müntzer.

Zwei oder gar drei Jahre treibt er sich so in Wittenberg umher, ehe er es wagt, den großen Mann persönlich anzusprechen und siehe da – der lässt sich ansprechen, von einem Unterschied der Meinungen kann noch gar keine Rede sein. Zudem – er hat Verwendung für den jungen, redegewandten Weltgeistlichen. Der Franz Günther, den Müntzer übrigens in Wittenberg selbst kennen und schätzen gelernt hat, hat es in Jüterbog, wohin Luther ihn entsandte, schwer, sich gegen die dort dominierenden Franziskaner zu behaupten. Denn er ist wohl gescheit genug, aber längst nicht so eloquent und besitzt nicht das Geschick, politische Strukturen aufzuziehen, wie der etwa gleichaltrige Stolberger – das Erbe der Bewegung, das jener mit der Muttermilch einsog, er besitzt es nicht. Zu beachten dennoch: Müntzer ist von seinem Erbe her ein Credens, ein Sympathisant der Bewegung. So kann er sich im christlichen Umfeld sicher bewegen und zudem auch ohne Skrupel – über einen dezidiert kirchenkritischen Standpunkt reicht sein Denken noch nicht hinaus, den aber teilen beinahe alle seine prominenteren Altersgenossen.



Müntzer geht also und löst den Freund in Jüterbog ab – zum großen Leidwesen der Franziskaner, die dem Prediger so wenig gewachsen sind wie dem Kirchenrechtler – sie müssen klein begeben und die Reformation in ihrer Stadt dulden – soweit diese eben gediehen ist, denn von einer Aufhebung der

Klöster oder anderen radikalen Einschnitten in das bisherige Kirchenprofil ist man noch weit entfernt. Man will auf dieser Stufe der Reformation noch die Kirche so wie sie ist hinnehmen und verlangt lediglich, dass dieselbe Kirche sich wieder an das Wort des Evangeliums anschließe. Damit aber genau ist der Anlass zum Bruch gegeben, denn genau das will die aktuelle römische Kirche nicht. Erst 1540 werden die Klöster in Jüterbog aufgehoben, Franziskaner und Zisterzienserinnen gehen ihrer Wege. Jetzt, 1519, geht es nur darum, dass sich lutherische Prediger in der Stadt neben den altkirchlichen behaupten können. Das aber erreicht Thomas Müntzer beina-

he ohne Mühe, denn so einer ist den Fratres und Patres noch nicht vorgekommen – andererseits aber übertrumpft dieser anscheinend so scharfe Polemiker die Mönche auch noch, was seine Beschlagenheit in der Theologie und dem kirchlichen Recht anbelangt, kurzum, sie kommen an ihm nicht hoch und müssen den nächsten lutherischen Prediger hinnehmen, wenn sie nicht vor aller Welt als Erzähler von Ammenmärchen gebrandmarkt werden sollen. Müntzer hat sich im lutherischen Spektrum glänzend profiliert. Wenn Luthers Ansicht siegen sollte, liegt eine großartige Karriere vor ihm. Wenn – freilich, es sieht nicht danach aus. Denn vor die Anerkennung des neuen Glaubens haben Papst und Kaiser Acht und Bann gesetzt und bisher sind auch alle „Neuerer“ diesen beiden messerscharfen Instrumenten zum Opfer gefallen. Eckart von Gotha wurde mundtot gemacht, Jan Hus verbrannt, John Wyclif ebenfalls beiseite geschoben, die deutsche Mystik insgesamt gilt als Geheimtipp, der Rest hütet sich, offen mit Rom anzubinden. So veröffentlicht der „Frankfurter⁵“ seine Deutsche Theologie lieber anonym. Wer sie liest, weiß aber, wie viel Luther eben diesem Frankfurter verdankt. Auf ungefähr demselben Terrain bewegt sich zu dieser Zeit auch Thomas Müntzer und alles deutet darauf hin, dass er einst Luthers „bestes Pferd im Stall“ sein wird, wenn es darum geht, irgendwo energisch für Ordnung zu sorgen und der neuen Lehre zum Durchbruch zu verhelfen – unter der ja beide nichts anderes verstehen, als das wieder hergestellte ursprüngliche Christentum.

In diesem Sinne schickt Luther ihn dann auch nach Zwickau. Dort sind ebenfalls die Franziskaner gegen den Gesinnungsgenossen Luthers, Sylvius Egranus (Thomas Wildenauer aus Eger im Böhmerland) aufgetreten und haben ihn in einen gefährlichen Reliquienstreit verwickelt, es geht um die Heilige Anna, deren Kult an der Schwelle zum sechzehnten Jahrhundert groß in Mode ist. Erinnern wir uns: Luther selbst hat sein Mönchsgelübde quasi auf den Knien der Heiligen Anna abgelegt, als er rief: Hilf, heilige Anna, und ich will ein Mönch werden. Die heilige Anna half und Luther wurde Augustiner. Nun ist er es und die heilige Kirche droht eben an diesem Mönch zu zerbrechen, denn inzwischen gibt es etwas, das es vorher nie gab: den Buchdruck. Aber Egranus hat ein Handicap – er trinkt zuviel und das macht ihn unberechenbar und angreifbar. Freilich in dieser Zeit, da es für einen Menschen der nüchtern bleiben möchte fast nur Wasser gibt, ist kaum jemand wirklich nüchtern – überall trinkt man Bier, das man mit verschiedenen Zusätzen aromatisiert und nicht immer ist dieses Bier dünn. Wein hingegen trinkt man nur zu festlichen Gelegenheiten, aber Egran sitzt was den Wein angeht, als Priester sozusagen an der Quelle und er kann nicht recht widerstehen. Den Franziskanern jedenfalls ist er, obschon er Recht hat, nicht gewachsen – also her mit dem Neuen, dem Müntzer, der zudem den Vorzug hat, mit Bier und Wein sparsam, wenn auch nicht abtinent umzugehen – nein, nicht alle übertreiben's, aber das Mittelalter ist eine trunkene Zeit. Müntzer aber, der sich gerade auf franziskanische Argumentation „eingeschossen“ hat, zögert keine Sekunde. Was er in Zwickau erleben wird, soll der Wendepunkt seines Lebens werden.

⁵ Wahrscheinlich ein hessischer Deutschordensherr. In welcher Hinsicht die Schrift mit dem – älteren – Erbe der Tempelritter verbunden ist, lässt sich nur mehr ahnen. Unübersehbar ist jedoch, dass sie sich dezidiert vom katharischen Erbe abzugrenzen versucht, wie es von den Brüdern und Schwestern des Freien Geistes kaum verhüllt bewahrt wurde.

Die Zwickauer Propheten

Um das Jahr 1150 bildet sich aus dem slawischen Dorf Osterweih der Keim der Kaufmannssiedlung Zwickau. Der Ort liegt nicht im Zentrum der späteren Stadt, sondern nordöstlich von ihr – er wird später aufgegeben, als man um die Nikolaikirche zu wohnen beginnt. Das alles hört sich nicht besonders bedeutend an, aber: bereits die Slawen wissen, dass es in dieser Gegend einen schwarzen Stein gibt, der schwelend verbrennt und dabei eine große Hitze entwickelt: Steinkohle. Andere Siedlungszentren entwickeln sich um die – ältere – Marienkirche der Berta von Groitzsch (den späteren Dom) und die Katharinenkirche im Bereich des Schlosses der Wettiner. Zwischen 1192 und 1212 erhält Zwickau das Stadtrecht, und wird vom Kloster Bosau (O. C.) aus der Botmäßigkeit entlassen. Um 1232 sind – sehr früh – Franziskaner in der Stadt und gründen eine Schule, und auch die Zisterzienser wollen sich die Geschäfte hier nicht entgehen lassen, sie gründen einen Klosterhof im benachbarten Grünhain. 1266 gibt es bereits zwei Spitäler in der Stadt, was auf eine hohes Aufkommen mittelloser Bevölkerung hinweist, denen die Spitäler als Herberge – und nebenher der ganzen Bevölkerung als Aussätzigen - Krankenhaus – dienen. Es sind dies das Georgen- und Margarethenspital, wobei Sankt Georgen wohl den Männern, Sankt Margarethen den Frauen Asyl bot. Die beiden Geißeln des Mittelalters⁶, Pest und Lepra, gelangten erst durch die Kreuzzüge nach Europa. Wenn sie in Zwickau den Bau zweier Hospitale notwendig machten, muss der „Durchsatz“ mit Reisenden aus allen Himmelsrichtungen bereits im zwölften und dreizehnten Jahrhundert erheblich gewesen sein. Im Jahre 1292 bauen die Wettiner ihr Schloss in Zwickau, den „Osterstein“. Da gibt es bereits seit 1273 einen Rat der Stadt, der die Belange der Bürger gegenüber Landesherrn und lokalen Herrschaften vertritt. Und auch dass die Wettiner hier ein Schloss bauen, geschieht nicht von ungefähr: seit 1290 ist die Stadt Freie Reichsstadt, ordnet also ihre Angelegenheiten ohne Mitsprache irgendeines Adligen selbst und die Wettiner wollen und müssen, denken sie zumindest, auf die Entwicklung dort aufpassen. Das Schloss wird aber nie zur Residenz, sondern mit einem Verwalter und Verweser besetzt, sowie mit einer Garnison, steht es die meiste Zeit leer. Verwalter und Garnison leben nicht in den herrschaftlichen Gemächern, sondern in entsprechenden Anbauten.

⁶ Dabei kam die Pest in Wellen und ging wieder sobald die infizierten Ratten ausgestorben waren, die Lepra aber kam schleichend und wo sie einmal hinkam, da blieb sie meist resident.



Und dann bricht im vierzehnten Jahrhundert das „Berggeschrei“ los. Friedrich der Gebissene, übrigens um sieben Ecken ein Nachfahr des Staufers Friedrich II, gerät, wie üblich, in Geldnöte und so gelangen die Zwickauer Bürger an eine „Fundgrube“ von Kupfer und Silber, sie wird ihnen nicht verpfändet, sondern als Lehen überlassen, gegen eine fortdauernde Abgabe. Friedrich braucht kontinuierliche Eingänge und nicht mal einen großen Happen, aber dann heißt es nur noch: Zahlen. Die Bürger rechnen sich das aus und stellen fest, dass sie mit dieser hochherrschaftlichen „Verpachtung“ sehr gut leben können, denn die Mine erweist sich als äußerst ergiebig. Zunächst leistet man sich einmal eine stabile Ummauerung, um vor den Landes-

herren sicher zu sein und den Zustrom in die Stadt kontrollieren zu können, dann, als ein Brand die Stadt in Schutt und Asche legt, neue Kirchen und ein neues Rathaus und auch sonst alles Mögliche, was man in einer modernen Stadt so brauchen kann. So kommt es, dass Zwickau im sechzehnten Jahrhundert vielleicht nicht zu den größten, aber zu den modernsten und komfortabelsten Städten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zählt, als Müntzer dahin „abgeordnet“ wird. Er soll Egranus während einer Studienreise vertreten. In Wahrheit ist es wohl so, dass des Egranus Trunksucht offenbar geworden ist und der Pfarrer an Sankt Marien auf diese Weise diskret aus dem Verkehr gezogen werden soll – auch nach Müntzers Weggang kehrt er nicht zurück an seine Pfarre, sondern gerät aus der Bahn und auf die Landstraßen, findet hier und da Obdach bei einem Freund, aber nirgends wieder ein Heim – unterwegs stirbt er 1535 an den Folgen der Krankheit im böhmischen Joachimsthal, aber da ist Müntzer schon zehn Jahre lang verscharrt. Nach Thomas Wildenauer kräht außer in Zwickaus Heimatgeschichte kein Hahn mehr – die Auseinandersetzung mit Müntzers Gedanken aber hat dieser Tage erst begonnen. Bis dahin aber hat sein Andenken als Andenken an einen aufrechten Menschen gewährt.

An der Marienkirche, wohin Müntzer in Stellvertretung Egrans zunächst gerät, hält es ihn nicht lange – den Patriziern schmeckt seine Predigt nicht und ihm schmecken die Patrizier nicht, man trennt sich einvernehmlich und der Prediger der Katharinenkirche, der schon lange auf die Gelegenheit gelauert und gehofft hat, zieht auf der Marienkanzel ein. Müntzer aber geht nach Sankt Katharinen, der Armeleutkirche der Stadt – immerhin sieht auch sie noch recht ansehnlich drein wie nachstehendes Bild belegt.



Was er dort aber erlebt, wird seinen geistigen Horizont auf immer verändern. Denn hier gibt es eine Art von „Kirche in der Kirche“ wie es sie im hohen Mittelalter an vielen Orten der christlichen Welt gegeben hat,

vornehmlich aber in der Provence und in Byzanz. Nachdem da wie dort „Ketzer“ verfolgt und ermordet wurden, zogen die Überreste in die dichten Wälder Böhmens, Mährens und Mazedoniens/Bosniens und auch des Harzes und versuchten dort ihr Leben gemäß ihren Vorstellungen von einem solchen weiter zu führen. Zwickau, im Erzgebirge, liegt nahe diesen „böhmischen Dörfern“, und von dort kam die „Ketzerrei“ mit den Hussiten und auf ihren Lanzenspitzen vorbei. Ihr großer Zug, der bis ins Brandenburgische ging, berührte auch Zwickau und was dem einen die Eule war, das war dem andern die Nachtigall. Im Harz waren, bis auf die seit alters bestehende Halberstädter Zelle, nur noch antiklerikale Schatten geblieben, wie sie unter „Credentes“ üblich waren – aber hier, aus der Tiefe der böhmischen Wälder, meldete sich die Lehre selbst zu Wort und nahm den Neuen ins Gebet.

Wahrscheinlich war das erste Zusammentreffen Müntzers mit den „Propheten“ alles andere als friedlich. Kein Geistlicher kann dulden, dass in seiner Gemeinde Autoritäten in Kontroverse und Konkurrenz zu seinem Amt bestehen. Andererseits aber gab es auch etwas, das die Kontrahenten verband: ihre Kritik am kirchlichen Amt und an der Art und Weise, wie Christen von ihrer Kirche behandelt wurden. Es gelang den Propheten, das Interesse des Pfarrers zu wecken. Wie es ihnen gelang? Das ist relativ einfach zu erkennen für jemanden, der selbst in dem bewandert ist, in dem sie bewandert waren: Erkenntnis lehrt in den Seelen zu lesen wie in einem Buch und so werden sie Müntzers innere Unzufriedenheit, der seine äußere Umgetriebenheit entsprach, rasch erkannt haben. Eine Stola, ein Messgewand konnte sie nicht blenden.

Mehr noch – sie konnten ihm Dinge auf den Kopf zusagen, die er in seinem tiefsten Inneren vor sich selbst verbarg, aber wohl wusste. Wie oft habe ich selbst auf diese Weise den Nagel auf den Kopf und mit dem Fuß gerade auf den Zeh getroffen – zuletzt wohl als ich jemandem auf den Kopf zusagte, die Schätze der Erkenntnis nicht für sich selbst, sondern in Auftrag einer bestimmten Gruppe heben zu wollen. Sobald er sie erhalten zu haben meinte hat er sich dann entsprechend *verhalten* und daran wurde sein Motiv von selbst allen anderen offenbar. Mich hat er natürlich von dem Augenblick an, da er wusste, dass ich es weiß, bestens gehasst und gegen mich intrigiert wo er nur konnte – allerdings erfolglos. Und was mir möglich gewesen ist, davon gehe ich aus, wird auch den Propheten möglich gewesen sein, waren sie doch nicht minder sattelfeste Eingeweihte.

Wir sind über die Eigenart dieser „Zwickauer Propheten“ ziemlich gut unterrichtet, wissen auch, wer zu Müntzers Zeit das Sagen unter ihnen hatte, wer für sie sprach und welches ihre vornehmsten Lehren waren. Und wir erkennen in ihnen leicht jene Lehren wieder, die seit den Tagen, da das Christentum zur Machtkirche wurde, sich immer wieder in ganz Europa zu Wort meldeten. Die Zwickauer Propheten – die sich übrigens selbst wahrscheinlich in guter, alter Tradition Christen genannt haben werden – verwarfen im Unterschied zu ihren geistigen Vorgängern die Ehe nicht, betrachteten sie aber auch nicht als Sakrament. Sie verwarfen auch die Taufe nicht, wollten sie aber als „Glaubenstaufe“ sehen und nur Erwachsenen angedeihen lassen – wahrscheinlich galt sie ihnen als eine Form des Melioramentums, des Verhältnisses von Katharer und Gläubigem und sicherte den Status des Letzteren als Christ in einer – wie auch immer – christlich orientierten Gesellschaft. Vorher hatte es solch einen primären Eintrittsritus nicht gegeben – das zwischen Bonhomme und Credens abgeschlossene Vertragsverhältnis begründete keine andere Gemeinschaft als die zwischen den beiden vertragsschließenden Personen, schloss aber andererseits natürlich auch keine aus. Mangels Kontakten und vielleicht auch aus Gründen des Selbstschutzes hatten sich die versprengten Katharer also eine Taufe „zugelegt“ und eine solche konnte, da sie keinerlei magisches Verständnis hatten, nur eine „Glaubenstaufe“ sein. Aber, und das ist ganz wesentlich, als *eigentlicher* Initiationsakt galt die „Geisttaufe“, das alte Consolamentum, das sie mit der gleichen Inbrunst erstrebten und empfangen, wie alle Chresten und Bonshommes seit den Anfängen der Bewegung. Klerus, Kirchen, Sakramente verwarfen sie selbstverständlich – allerdings, so hört man dann später von Müntzer, verwarfen sie das Kreuz nicht – ich nehme an, die hatten es in Form des alten „Anch“ vor sich und wussten um diese Umdeutung, denn Müntzer schreibt selbst, dass es Dinge gebe, die er „der wahnsinnigen Welt noch nicht entdecken könne“ – und welche sollten das gewesen sein, als die Wahrheit, welche die Christenmenschen immer schon schreckte. Dann wäre Niklas Storch, der „Vorsteher“ des Zwickauer Kreises so etwas wie ein – freilich verheirateter – Perfectus gewesen und auch seine anderen Gefährten, die Müntzers Freunde wurden, Stübner und Drechsel, haben wohl diesem „Stand der Gnade“ angehört.

Manichäisch jedenfalls, und auch das ist beachtlich, war an diesem Zirkel nichts mehr. Man hört nicht von dem bösen Gott, der die Welt erschuf, sondern die Existenz Gottes wird – Alten wie Neuen Testamentes – fraglos hingenommen, an der Gottheit Jesu besteht ebenfalls kein Zweifel. Das beides aber war bei den Manichäern

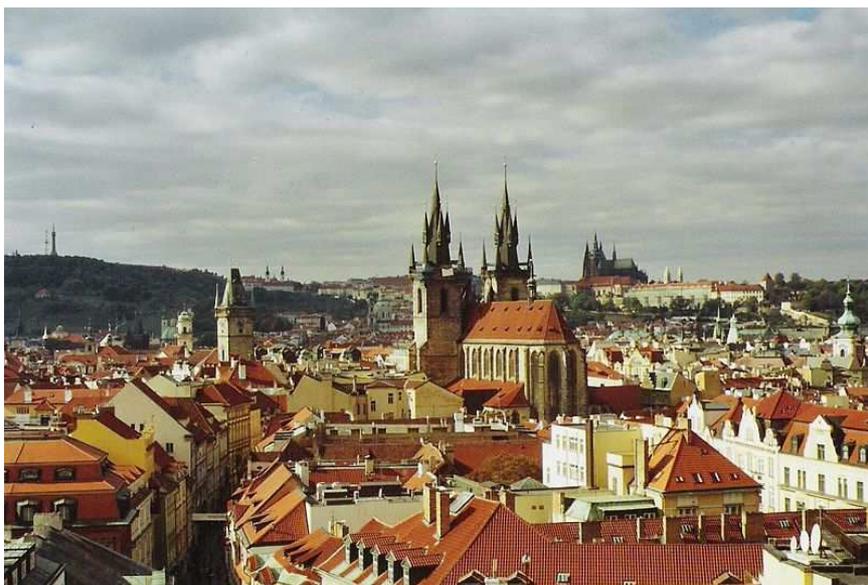
durchaus der Fall und so ist anzunehmen, dass die Zwickauer, in der Tradition der böhmischen „Hussiten“ dem älteren Modell folgten, das die Miriam in Gallien populär gemacht hatte. Das Auftreten der Zwickauer wirft gleichsam ein Schlaglicht darauf, wie sich die Bewegung in den Jahrhunderten nach Montségur im Mainstream weiter entwickelt hatte – sie hatte sich den Zeiten angepasst, war moderner, unkomplizierter geworden, aber wenn wir bedenken, was im dreizehnten Jahrhundert ein Schäfer fähig war der Inquisition zu antworten, dann hatte sie ihre besten Traditionen, nämlich die der Bildung und Aufklärung wohl nicht preisgegeben und so war es den Handwerkern möglich, den Theologen Müntzer für sich zu interessieren. Gut, sie hatten ihren Frieden mit der christlichen Bibel gemacht – weil sie einsehen mussten, dass ihre Ablehnung derselben sie überall ins Rampenlicht rückte und das hieß: vor den Stuhl der Inquisition. Sie akzeptierten das Kreuz, sponnen sogar eine ausufernde Mystik darum, die wir dann in Müntzers Predigten wieder finden – aber sie meinten eben nicht das Kreuz, sondern das Leben, für das jenes Kreuz in Wahrheit stand. Sie gaben die Ehelosigkeit preis – das konnten sie gut und gerne, denn in den Verborgenen Worten steht nichts zu einem Verbot derselben, Sexualfeindlichkeit war allein manichäisches Erbe. Kurzum, sie entledigten sich aller Dinge, die sie hemmen oder negativ herausstellen konnten, nur die positiven behielten sie und in ihrem Sinne bildeten sie ihre Leute aus und sorgten sie für die ihnen anvertrauten Seelen.

Müntzer polarisiert die Geister, es gibt auch Krach in Zwickau – aber zunächst, das muss man vielfach korrigieren, bezieht sich dieser Krach mehr auf die Befürchtungen des Rates, es *könne* Krach geben, wenn man den Müntzer der Stadt verweist, als auf einen wirklichen Aufruhr, zu dem es seinetwegen nie kommen wird. Es sind andere Spannungen, die hier zum Ausbruch drängen, sie liefern nur den willkommenen Vorwand, Müntzer, den Fremden und sowieso Ungeliebten, los zu werden. Ob die Propheten an diesem Aufstand beteiligt sind, ist nicht klar, aber auch gegen sie wendet man sich nun – sie müssen Zwickau verlassen und gehen nach Wittenberg, um für ihre Sache einzutreten. Nur wenige Monate waren sie zusammen – aber diese Monate haben Müntzers Leben von dem eines unstillen Suchenden zu dem eines zielstrebigem Vertreters einer uralten Wahrheit verwandelt. Von dem, was er in Zwickau erfuhr, wird er nie wieder lassen. Seiner und seiner Zukunft gewiss verlässt er die Stadt, seine letzte Abrechnung, die man ihm brav präsentiert – man hält Ordnung in den Büchern – quittiert er stolz mit: Thomas Müntzer, qui pro veritate militat in mundo⁷. Die Würfel sind gefallen.

⁷ dt: ... der für die Wahrheit in der Welt streitet

Böhmen und Beuditz

Die Vision war das liebste Kind der Zwickauer, sie ordneten sie allem über, auch dem „Heiligen Wort“ das für sie vielleicht gar nicht so heilig war. Aber in der Vision begegneten sie Gott selbst und gingen mit ihm um als wären sie seinesgleichen, als Freunde, nicht als demütige Gläubige. Als Müntzer Zwickau verlassen muss, da wird er besorgt gefragt haben wie es nun weiter gehen solle – und da man ihn nicht mit nach Wittenberg nehmen kann – aus nur zu verständlichen Gründen – empfiehlt man ihm, sich in Böhmen umzusehen, denn dort lebten die Menschen, von denen er mehr erfahren und noch mehr lernen könne, dorther bezögen sie selbst ihre Legitimation. Prag – ja, auch Prag, aber mehr noch die Stätten des böhmischen Silberbergbaues, Joachimsthal zum Beispiel oder Kuttenberg. Von da her wären einst die gekommen, welche den Zwickauer Zirkel begründet hätten, und dort würden ihre Nachfahren wohl immer noch leben. Voller wissbegieriger und anderer Erwartungen macht sich Müntzer also auf den Weg nach Böhmen – und dass er Prag besucht, steht ganz außer Frage.



Das meiste von dem, was Müntzer zu sehen bekommt, können wir auch heute noch betrachten, denn nur der Bürgerstolz hat sich an der Stadt zu schaffen gemacht, von gewaltsamen Veränderungen infolge von Kriegseinwirkungen blieb sie verschont.

Prag beherbergte die älteste der mitteleuropäischen Universitäten, das 1348 gegründete Kollegium Carolinum, dessen 1384 von König Wenzel gestiftetes Domizil wir noch heute besichtigen können⁸. Freilich ist uns auch dieses Gebäude, bis auf den Erker seiner Kapelle, nicht mehr in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten geblieben. Die Geschichte von Prags theologischer Fakultät dürfte für Müntzer hoch interessant gewesen sein, entwickelte sich hier doch jene Synthese zwischen katholischer und „ketzerischer“ Frömmigkeit, die für das geistliche Leben Böhmens seither bestimmend geworden war und ihm die Be-



⁸ Bis zu diesem Datum besaß die Universität kein eigenes Haus, man lehrte in Klöstern oder Privathäusern.

zeichnung „Mutterland der Ketzerei“ eingetragen hatte. Nicht die erste, aber die bedeutendste Gestalt unter den Repräsentanten dieser Synthese war Jan Hus gewesen, den man 1415, auf dem Konzil von Konstanz auf dem Scheiterhaufen verbrannt hatte. Er trug seinen Namen nach der Stadt Husinec in Südböhmen, dem alten Rückzugsgebiet der flüchtigen Katharer, die als Flecken seit dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung nachweisbar ist, also damals schon bestanden haben wird. Dorthin gelangten nach Irrwegen über die Alpen, durch die Schweiz und Österreich, aber auch durch Istrien und Dalmatien – von Norditalien aus – die Reste der katharischen Gemeinschaft aus der Provence, worunter hier der gesamte Süden Frankreichs jenseits der Loire zu verstehen ist und keineswegs nur das kleine Gebiet zwischen den Rhonealpen und den östlichen Ausläufern der Pyrenäen. Dieser Exodus der Katharer begann bereits im ersten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts und er zog sich bis zur Mitte des vierzehnten hin. Erst dann hatten auch die letzten katharischen Exulanten eine neue Heimat gefunden. Die am weitesten östlich verzogen, siedelten aber genau in dem Gebiet, das man heute als Südböhmen kennt und dessen markanteste



Landmarke
ein
Bergkegel
inmitten
eines weiten
Tales, der
von den
Katharern
so genannte
Tabór ist.
Das Dorf
Husinec,
der Ort aus
dem Jan
Hus
stammen
soll,
befindet
sich in der
Peripherie

dieser Landschaft. Im Bestreben, die „ketzerischen“ Spuren zu verwischen haben einige protestantische Theologen seinen Geburtsort einige hundert Kilometer weiter nördlich nach Mähren, südlich des Erzgebirges, verlegt.. darauf ist heute wohl nur noch wenig Wert zu legen.

Jan Hus ist aber in Prag nicht als Ketzer, sondern als christlicher Prediger in Erscheinung getreten und eben das wollte Müntzer für seine Person ebenfalls. Aber Prag hatte seinen Ruf als Leuchtturm mitteleuropäischen Denkens verloren – niemand mehr interessierte sich für Müntzers Ideen, alles starrte nach Worms, wo Luther vor Kaiser und Reich sein Gelöbnis auf den neuen Glauben ablegte und irgendwie erwartete man, er würde Böhmen als seine neue Heimat auserwählen, sodass man die Schlappe, die Hinrichtung des Jan Hus geduldet zu haben, auswetzen konnte. Aber

Luther kam nicht und nach einem Zwickauer Prediger namens Müntzer krächte, zumal der und seine Gesinnungsgenossen ziemlich überkreuz mit Luther standen, kein Hahn. Schon lange waren die Prager Utraquisten, die Verfechter des Laienkelchs, vom militanten Treiben der (nachmaligen) Hussiten abgerückt – wenn sie dieselben auch in ihren städtischen Fehden gern beschäftigt hatten. Müntzer, der auch in der Bethlehemskapelle, in der er predigen durfte, nicht den Anklang fand, den er sich erwartet, reiste wieder nach Norden, nach Joachimsthal.

Joachimsthal (Jáchymov) war erst 1516 überhaupt als Ort auf der älteren Ortslage Conradsgrün gegründet worden, Grundlage seiner Gründung waren Silbervorkommen am Südhang des Erzgebirges. Aber im Jahre 1520 bereits erhielt Joachimsthal das Stadtrecht – Zeichen dafür, wie rasch der Ort wuchs und schon ein Jahr davor prägte man eigene Münzen. Herren der Stadt waren die Grafen von Schlick, die auch die Herrschaften Elbogen, Falkenau und Schlackenwerth besaßen. Äußerlich hatte der Ort nichts Großartiges zu bieten, aber in seinem Inneren umso mehr, denn in Joachimsthal befand sich die nächstgelegene Zentrale der Bewegung. In Joachimsthal also sollte Müntzer seine eigentlichen „Weißen“ empfangen – und zehn Jahre später sollte Thomas Wildenauer genau hier sein Leben beenden. Aus Böhmen waren die Bergleute hierher gezogen und hatten mit Weib und Kindern auch ihren „Glauben“ mitgebracht. Nein, wir erfahren nichts Näheres über das, was in Joachimsthal geschah – wir sehen nur, was Müntzer danach und davor zu sagen hat: davor die allgemeine Kirchenkritik, die ihn zum Gefährten Luthers prädestiniert – danach die selbständige Theologie, die ihn Luther ein „sanftlebendes Fleisch zu Wittenberg“ nennen lässt. Da hat jemand Erfahrungen gemacht – Maßstäbe gewonnen – da ist etwas passiert. Was da passiert ist, äußert sich später in Sätzen wie: wir müssen wissen, was uns von Gott gegeben ist, und was vom Teufel. Und: .. dass wir müssen christförmig werden, oder diese hier; welcher Mensch dieses nicht gewahr worden ist durch das lebendige Zeugnis Gottes, der weiß von Gott nichts gründlich zu sagen, wenn er gleich hunderttausend Bibeln hätte gefressen... *MSB 251, 16 – 18* - oder dies: ...und wird ganz und gar durchströmt vom Licht der Welt, welches leuchtet der wahrhaftige ungedichtete Sohn Gottes Jesus Christus. *MSB 318, 13 – 21* Da ist wirklich etwas passiert und es passiert dieses auch heutigentags noch, wenn nämlich ein Mensch wie immer sich entschließt, den Schritt in die nächste Dimension des Lebens zu tun, den man nennt: ins Licht zu gehen. Wie das genau geschehen ist, wissen wir nicht mehr, müssen wir auch nicht wissen – aber dass es geschehen ist und dass es den Priester aus Stolberg ganz und gar verändert hat, sehen und lesen wir und viele seiner Zeitgenossen haben es gehört. Kein Christ kann aus keiner Bibel das gewinnen, was die Vollkommenen aus ihrer Lehre gewannen – den direkten unmittelbaren Zugang zu einem Zustand, den sie anders als mit „Himmelreich“ nicht zu beschreiben wussten. Von dem her lebt Thomas Müntzer nun und dieser wird ihn tragen, auch über den Tod hinaus. Er ist, sagt er an anderer Stelle, mit dem lebendigen Christus den Kreuzestod, den Tod des Lebens, gestorben um mit ihm auferweckt zu sein für alle Zeiten und er hat alles Leid auf sich genommen, das jener auf sich nahm, ist so aber teilhaftig geworden auch aller seiner Freuden – für ihn ist das Jenseits kein Versprechen mehr, es ist unmittelbare Wirklichkeit.

Und in dieser Verfassung, wissend, dass er das Erbe von Jahrtausenden trägt.. stürzt er sich nicht Hals über Kopf in den Strom der Zeit, sondern verkriecht sich erst einmal und für eine seiner längsten Lebensperioden seit seiner Kindheit im Nonnenkloster Beuditz in der Nähe der sächsisch - thüringischen Stadt Weißenfels. Hier tritt die Saale aus dem Saaletal heraus in Richtung Halle um bei Rosslau in die Elbe zu münden⁹. Das Kloster war im Jahre 1218 gegründet worden und beherbergte einen Konvent von Zisterzienserinnen, einem in Mitteldeutschland verbreiteten Frauenorden, der wie der Männerorden eine Reform des benediktinischen Ordenswesens darstellt. Wie ihre älteren Geschwister, die Benediktiner, pflegten die Zisterzienser neben der Handarbeit (die meist von Laien verrichtet wurde) auch die Wissenschaften, worunter hier keineswegs nur die Theologie, aber auch selbige zu verstehen ist. Zisterzienser waren neben den Benediktinern - und späterhin den Dominikanern - einer der „intelligenten“ katholischen Orden. Das galt natürlich auch für die Frauen - Müntzer sollte wenig später selbst eine ehemalige Zisterzienserin heiraten, desgleichen auch Luther. Die geweihten Klosterschwester konnten lesen und schreiben, beherrschten daneben die Hauswirtschaft im großen Stil und die Landwirtschaft. Sie waren keine demütigen „Mägde des Herren“, sondern Herrinnen, eben „Jesu Ehegemahlinnen“ und forderten entsprechend Respekt. In ihren Bibliotheken aber sammelte sich Manches, das nicht für profane Augen bestimmt war, nicht einmal immer für „rechtgläubige“. Wenn Müntzer also auf dieses Nonnenkloster nahe dem Thüringischen aufmerksam gemacht worden war, dann sicher nicht ohne Grund¹⁰. Wenn er drei Jahre fast darin verbrachte, dann sicher nicht aus Langeweile und auch nicht aus Überdruß - denn gerade in diesen Jahren spitzen sich die inneren und äußeren Ereignisse in Deutschland auf des Messers Schneide zu. In Süddeutschland werfen immer mehr Bauern das Joch der Herren ab und gehen in die Wälder, bilden ganze häretische Siedlungen, in denen sie aber auch militärische Ausbildung empfangen. Genug Adelige finden sich, die selbst unzufrieden mit der Richtung, die der Adel in Deutschland nimmt, sich an die Seite derer stellen die - wie sie selbst - kaum noch etwas zu verlieren haben. Einige von ihnen werden berühmt, aber die meisten werden von den Bauern wieder abrücken, sobald sich zeigt, dass sie ihren Krieg nicht in der notwendigen Zeit werden zum Siege geführt haben und - vor allem - als sie sehen, dass Luther vom Anliegen der Bauern sich distanziert. Noch kommt es nur vereinzelt zu Aufständen und Reibereien - aber die Stimmung ist allerorten brisant und die Herren auf ihren Burgen, aber auch die Patrizier in ihren Städten, sind nervös. Müntzer ist Theologe und kein Mystiker - und so strebt er danach, das Erfahren auch irgendwo in der wirklichen Welt verankert zu finden. In Beuditz findet er mehr als nur ein paar Spuren, daher nennt er das Kloster später seine „dritte Universität“ (nach Leipzig und Frankfurt). Wittenberg, bis dahin der Drehpunkt seines Lebens hat hingegen, als er das Kloster verlässt, jede Bedeutung für ihn verloren. Dabei weiß er noch nicht einmal von der Niederlage der Zwickauer Propheten. Er hatte sie

⁹ Es gibt noch ein Beuditz bei Naumburg, heute ein Ortsteil von Naumburg, das aber mit unserm Beuditz nichts zu tun hat.

¹⁰ Ich setzte hier, einer andern Biographie als der heute üblichen folgend, Müntzers Aufenthalt in Beuditz vom Jahre 1521 bis etwa zum Frühjahr 1523 an, als er in Allstedt nachweisbar wird. Diese Zeiteinteilung erscheint mir angesichts der vielfachen Dopplungen in Müntzers Biographie plausibler. Ich plädiere für folgende - belegbare - Zeiteinteilung: 1517 - 1519 Wittenberg., Dann 1519 Jüterbog, 1520 bis Frühjahr 1521 Zwickau, ab Frühjahr 1521 bis zum Frühjahr 1523 Beuditz. Müntzer hat später von Beuditz übrigens als von seiner „dritten Universität“ gesprochen.

nach Wittenberg geschickt, in seinem Auftrag mit Luther zu reden und ihn, wie sie ihn, Müntzer, überzeugt hatten, ebenfalls zu überzeugen. Es sollte doch mit dem Teufel zugehen .. und es ging auch mit dem Teufel zu, denn die Propheten geraten mitten in den Trubel des Wittenberger Bildersturms und anstelle von Luther treffen sie auf Karlstadt, mit dem sie sich bald bestens verstehen. Sie verstärken mit ihrer Kampf- und Konspirationserfahrung die Reihen der darin eher ungeübten Wittenberger und steigen bald zu gesuchten Agitatoren und Organisatoren einer neuen Kirche, eines neuen Stadtwesens auf – da kehrt Luther zurück und macht dem Spuk ein Ende. In seinen Invokavitpredigten wäscht er den Wittenbergern den Kopf, Karlstadt muss auswandern, die Zwickauer Propheten werden samt und sonders aus der Stadt gewiesen und eine Diskussion mit Luther findet gar nicht erst statt. Melanchthon, der den Rebellen manch gute Idee abgewinnen konnte, wird vom Papst der Ketzer beschworen und geduckt – man kennt die Melodie zu dem Lied: du hast mich so enttäuscht, ich bin entsetzt, ich bin traurig, was wirst du jetzt wohl tun, mein Wohlwollen wieder zu erwerben? Melanchthon, tief beschämt, lenkt ein – er wird immer wieder einlenken, wenn es darum geht, dem großen Mann zu widerstehen.

Aber Müntzer erfährt von diesen Dingen, wie gesagt, nichts mehr, sie interessieren ihn vielleicht noch nicht einmal in diesen Tagen. Späterhin wird der Karlstadt selbst in Orlamünde aufsuchen, aber auch merken, dass ihn mit diesem „Linksreformer“ nichts weiter verbindet. Müntzer ist in diesen Tagen eingetaucht in die Welt der Kirchenväter, findet das von ihnen tief Verborgene, wie es noch heutigentags jeder finden kann, der es ernstlich sucht – er findet Bestätigungen für das was ihm widerfahren ist, so viele, dass er zuletzt zu zählen aufhört und das Kloster verlässt – er kommt in eine veränderte Welt.

Der Bauernaufstand

Der Bauernstand trägt die gesamte gesellschaftliche Pyramide des Mittelalters. Wenn er nicht die notwendigen materiellen Werte schafft, bricht das ganze System aus Adels- und Kirchenherrschaft zusammen. Bis hierher ging es auch leidlich damit, aber in den letzten Jahrzehnten und vielleicht während des ganzen letzten Jahrhunderts ist diese ohnehin labile Balance ganz aus dem Gleichgewicht geraten. Grund dessen ist die Ablösung der Natural- durch die reine Geldwirtschaft. Das Geld hört auf, nur noch Umrechnungsfaktor für materielle Güter zu sein, es wird zu einem Wert an sich, den man anhäufen muss, um für die Zukunft gesichert zu sein und zwar ohne Rücksicht auf seine Umrechenbarkeit in materielle Erzeugnisse. Für Geld kann man zwar alles kaufen, aber auch Geld kann man kaufen und die Adeligen, unerfahren im Umgang mit dem Geld, kaufen und kaufen – man nennt das Kredit. Für einen Teil des Gekauften schaffen sie wiederum materielle Güter, aber einen andern Teil

bunkern sie, in Gestalt von Schatztruhen und Pretiosen, in ihren Kellern und Türmen. Da liegt es dann und trägt weder Zins noch Zinseszins – denn das einfache Prinzip der Investition ist diesen noch mittelalterlichen Menschen völlig ungewohnt. Sie „geben nicht um mehr zu empfangen“ sondern sie „spendieren“ sich selbst und ihren Standesgenossen, wie es bisher die Pflicht des Adligen war. Ihre Schulden, den Kaufpreis des Geldes, treiben sie dann von den Bauern ein, indem sie diese zu immer mehr Diensten und Abgaben pressen. Knapp noch können die Bauern ihre eigenen Notdurft decken, oft nicht einmal mehr die und immer öfter sehen sie sich genötigt, sich gegen die Ansprüche ihrer Herrschaften zur Wehr zu setzen. Den Anfang machen die eidgenössischen Bauern und sie sind auch die einzigen, die ihr Werk zum guten Ende bringen, nämlich der Befreiung der Schweiz von der Feudalherrschaft – hier beginnt im Grunde aber auch schon die Schweiz als Geldmacht Europas, denn das Patriziat tritt an die Stelle des Adels und neben ihm ein Bauernstand, der nicht mehr ausgebeutet dient, sondern sich an der Geldwirtschaft in einem gestaffelten System aus Eigentum, Pacht und Lohnarbeit beteiligt. Aber dies System blieb – außer in Italien – solitär, die übrigen Staaten setzten auf hergebrachte feudale Wirtschaftsformen und nahmen das absehbare Dilemma im Bewusstsein ihrer militärischen Stärke – Luther spricht treffend vom Hochmut des Adels – in Kauf.

Als Müntzer Ende 1522 das Kloster Beuditz verlässt, um irgendwann in Allstedt einzutreffen und seinen Dienst dort anzutreten – besonders eilig hat er's aber nicht damit – ist es gerade eine Phase des allgemeinen Atemholens eingetreten, aber das Feuer schwelt nur, noch nirgendwo ist es jemandem gelungen, es auszutreten und wenn die Geschichtsbücher nichts zu melden haben, dann bedeutet das nur, dass nichts Ungewöhnliches passiert ist, kein großer Sieg und keine große Niederlage – die sollen beide erst noch kommen. Für einen Moment sind selbst die Adelsherren vorsichtig – man weiß ja nie, auf was für Ideen die Bauern kommen mögen und zudem treiben allerhand geistig zwielfichtige Existenzen ihr Wesen unter ihnen, Wotan der Waller ist gesehen worden, der Karsthans und im oberen und mittleren Rheinland treibt ein besonderer Spuk sein Unwesen, über den man nun gar nicht gern spricht, der den Herren insbesondere aber den kalten Schweiß in die Stirn treibt. Das alles glauben nämlich nicht nur die dummen Bauern, auch ihre Herren sind ihrem heidnischen Erbe durchaus und von Kindesbeinen an aufgeschlossen. Kein Brunnen ohne mehr oder weniger freundliche Elfenwesen, kein finsterer Urwald in dem nicht dunkle Geschichten umgehen von weisen Frauen, Trollen und bösen Zauberern, die sich als Köhler tarnen und kleine Kinder fressen. Wer sich dieses Pandämonium zu verpflichten weiß, ist ein gemachter Mann oder auch eine gemachte Frau – aber dieselben schweben nicht nur durch den Profoss und den Inquisitor in Lebensgefahr sondern nicht weniger durch die Geister, welche ihnen dienstbar sind, denn: kein Unsterblicher, wie niederen Ranges er auch sei, hält ein Menschenkind seiner für würdig. So ist um die Herren, die keinen Finger rühren nun doch satt werden, auch immer so etwas wie ein ehrfürchtiges Staunen und muss man sie schon zur Ordnung rufen, tue man es sachte und zum Vertragen bereit. An dieser Haltung soll der Bauernkrieg letztlich scheitern, denn diejenigen, die mit den Herren umgehen, wie sie es verdienen, sind in den Augen ihrer eigenen Gefährten ab diesem Augenblick sozusagen „verlorene Kinder“ aufbehaltenes Dämonenfutter. Hingegen ist jeder Sieg der Herren das „was wir schon immer wussten“ – dass diese nämlich, ob mit Gottes, o-

der des Teufels und ihrer Heerscharen Hilfe, die Oberhand behalten müssen, andernfalls die Welt untergeht.

Diese Welt aber, so hat Müntzer es von seinen Gewährsleuten gehört, ist gewärtig, unterzugehen, woraufhin die Welt Gottes bei den Menschen erscheinen wird – das sagen alle in dieser Zeit der Umbrüche, es bedarf dazu keiner besonderen geistigen Ausrichtung und in allen geistigen Strömungen des Mittelalters wie der Reformationszeit findet sich etwas von dieser Apokalyptik. Natürlich und selbstverständlich dreht jeder, je nach Partei, die Offenbarung Gottes nach seinen Gunsten und zu seinem Vorteil, auch dieses Verfahren ist bis heute nicht verschwunden.

Das alles will sagen: wer den Bauernkrieg nur nach rational – ökonomischen Gesichtspunkten beurteilt, beurteilt ihn sicher nicht falsch, aber ihm fehlt eine bedeutende Dimension, die für den Menschen des Mittelalters – und das waren diese Bauern ebenso wie der Adel noch – ganz selbstverständlich Teil seines Fühlens und Denkens war: die magisch – numinose. Für Müntzer aber war der Einbezug dieser Dimension ebenfalls eine Selbstverständlichkeit, und daher darf man seine Predigten im Bauernkrieg nicht nur als Agitation verstehen – hier peitschte niemand die Massen voran, hier erklärte vielmehr einer den Massen, was gerade geschah – sozusagen von höherer Warte aus. So war Müntzer nicht der Agitator – sondern er sah sich selbst als Dolmetscher höherer Sphären und wurde von seinen Mitmenschen auch so verstanden – auch von denen, die nicht seiner Meinung waren. Wenn Luther über die Äußerungen des „Erzteufels von Mühlhausen“ räsoniert, dann meint er das tief-ernst, dann soll das heißen: hier meldet sich eine Stimme zu Worte, die nicht die des Evangeliums ist und in der Tat – das war Müntzers Stimme damals auch längst nicht mehr. Die „Stimme des Evangeliums“ war in Zwickau verstummt und würde nie wieder erwachen. Dann meinte er, hier mischt sich jemand in Dinge, von denen er besser die Finger ließe und in der Tat, genau das machte Müntzer, er predigte mit der Bibel in der Hand sozusagen gegen die Bibel. Denn diese ist, im Ganzen betrachtet, nicht gerade ein Manifest zur Gesellschaftsveränderung.

So gesehen ist aber die Betonung, die in dieser Zeit auf allem Apokalyptischen liegt, keine Übersteigerung eines religiösen Empfindens, und daran, dies zu zeigen, liegt mir insbesondere, sondern sie erfüllt eher eine Ventilfunktion, indem sie eine Legitimation herstellt. Sie legitimiert den Widerstand, den die Bauern den sich immer mehr verschärfenden Widersprüchen im gesellschaftlichen Umfeld entgegen setzen mussten, wollten sie weiterhin als Bauern existieren. Denn an und für sich genommen empfanden sie diesen Widerstand als durchaus irregulär und nicht zu wollen – es sei denn eben, das Verhalten des Adelsstandes bräche göttliches, und damit über beiden Ständen stehendes Recht. Mit den Apokalypsen in der Hand, der des Johannes ebenso wie der des Daniel und der Propheten aber „durften“ sie, was sie sich sonst selbst verboten hätten und Müntzer erbot sich, aus seiner eigenen Distanz zu jeder Art von Apokalyptik heraus, ihnen das im Einzelnen aufklärend darzulegen und – es ist noch ein weiterer Hintersinn in seiner Theologie zu finden, dessen Auflösung wir in der klassischen Gnosis und im Manichäismus finden. Es geht um die gnostische Metapher vom Demiurgen und dem Aufstieg und Fall seines Reiches.

Das Reich des Demiurgen ist die materielle Welt. In ihr gebärdet er sich als der alleinige Gott und Herr, allerdings ist er ein Herr von wahrhaft despotischem Format, der außer auf seine Vorlieben und Abneigungen so ziemlich auf gar nichts Rücksicht nimmt. Die alten Gnostiker haben ihn bestens gehasst, die Manichäer ihn zwar respektiert, aber in keiner Weise verehrt. Der Untergang der Welt bedeutete für sie konsequent den Beginn der Herrschaft des „Guten Gottes“ des liebenden Allvaters, des Beherrschers der Geister, der den Menschen nie geschaffen, nie gewollt hatte. In jeder gesellschaftlichen Umwälzung sahen diese Gnostiker und Manichäer also den guten Gott am Wirken, unterstützt vom Wirken derer, die bereits den Weg zu ihm gefunden hatten. Es war daher klar, wo ihre Sympathien lagen und es war auch klar, wo Müntzers, des Gnostikers, Sympathien nur liegen konnten, sobald er der Lage in der Welt inne geworden sein würde. Die Christen und Bibelgläubigen aber sahen eben dort, wo die Gnostiker ihren guten Gott erblickten, den Teufel am Werke, denn wer immer die vom (demiurgischen) Gott geschaffene Welt antastete, der tastete ja auch ihren Gott an.

Nun kann man nicht davon ausgehen, dass die Bauernerhebungen des vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts sämtlich von gnostischen Elementen gelenkt worden wären, das übersteigt dann doch das Vermögen der auf Erden noch verbliebenen Kräfte. Aber sie machten natürlich mit – und sie sahen in den Erhebungen die Bestätigung für ihre Annahme, dass sich der Wahrheit, nämlich der des guten Gottes, nichts widersetzen könne; dass sie sozusagen von selbst zutage treten würde, wie denn auch geschrieben steht: es gibt nichts Verborgenes, das nicht offenbar würde. Das Alte Testament selbst, als Dokument des bösen Gottes, trägt dies sein Urteil in sich und aus demselben kann der Mensch die Hinfälligkeit der demiurgischen Welt entnehmen, weshalb sich Müntzer vor allem auf die Reste altjüdischer Apokalyptik in demselben stützt. Die Menschen hätten demzufolge also in einem gewissen Automatismus die vorhandenen Lügen und Widersprüchlichkeiten der demiurgischen Ordnung ans Licht gebracht, weil sie nicht anders gekonnt hätten, als das zu tun. Die übrig gebliebenen Gnostiker aber schlossen sich begeistert dem Werk des guten Gottes an.. und dienten ihm mit allem, wozu ihre individuellen Erkenntniswege sie befähigten. Auf diese Momente hatten sie gewartet, warten sie allezeit und deshalb finden wir sie überall unter den progressiven Kräften einer Nation und einer Gesellschaft wirkend oder mindestens mit ihnen sympathisierend. Dabei sind sie weitgehend kritiklos bereit, Theoreme zu übernehmen wie den Kommunismus aber auch den Chauvinismus und Faschismus, sie sind bereit, Extremlösungen mit zu tragen wie den Antisemitismus und Nationalsozialismus – obgleich beides dem Geist der Gnosis zutiefst widerstrebt – sie tun es quasi in höherem Auftrag und so dürfen, so müssen wir auch das sehen, was sich in der Folge im Umfeld Müntzers ereignen wird. Er wird um der größeren Sache willen vieles gutgeheißen haben, das ihm eigentlich widerstrebt, denn er war ein ziviler Organisator, Lehrer und Forscher, kein Kämpfer und schon gar kein Militärstrategie – in seiner ersten und einzigen Schlacht wird er als Feldherr grandios versagen.

Am Anfang ist das Echo, das die Bauernerhebungen finden, abgesehen von den unmittelbar durch sie Geschädigten, ein positives. Humanisten und Reformatoren sind sich einig: es muss sich etwas ändern, die Zustände sind unhaltbar, mit dem Adels-

wie mit dem Bauernstand muss etwas geschehen. Hutten plädiert für die Überführung des Adelsstandes in ein Staatsbeamtentum, Luther befasst sich nebenher mit einer christlich fundierten Verantwortungsethik für alle Stände, Erasmus geißelt die Torheit, die auf alten Vorstellungen beharren will und doch die neue Zeit nicht verpassen und Morus macht dem Ganzen ein Ende und entwirft auf der Basis des Plato ein ganz neues Gesellschaftswesen. Niemand von denen ist den Bauern böse darüber, dass sie ihrer unerträglich gewordenen Lage zu entfliehen und nach einem Kompromiss zum Weiterleben suchen. Unmut macht sich, wie schon erwähnt, erst später breit, als die Bauern sich anscheinend an dämonische – und darum auch besonders brutale – Vertreter des Feudalstandes erfolgreich heranzumachen. Im Jahre 1522 ist die Sympathie noch allgemein, auch Luther hat sich noch nicht von den Bauern und ihrer „evangelischen Wahrheit“ distanziert. Die Herren sind immer wieder genötigt, Kompromisse anzubieten – die auch gern genommen werden, denn der Bauer will die Gewalt, die er entfesseln muss, aus den oben genannten Gründen ja eigentlich gar nicht. Das bedeutet, der Müntzer, der aus Beuditz hervor geht, hat keineswegs Aufruhr im Kopf.

Es herrscht seit 1517 eine trügerische Ruhe, die sich in tausend kleinen Unruhen verzettelt, die großen Führer des vergangenen Jahrhunderts, das Pfeiferhänslein, Joss Fritz und sein Bundschuh, die sich meist im Süden Deutschlands profiliert haben, wo unter dem Einfluss der Reichsstädte und ihres Patriziats die Geldwirtschaft besonders fortgeschritten ist, sind entweder hingerichtet oder abgetaucht, man wartet und im Stillen bereitet man sich auf Größeres vor, denn: Man darf nicht annehmen, dass die größtenteils analphabetischen Bauern am Weltgeschehen uninteressiert gewesen sind. Sie hörten auf die Botschaften, die den Weg in ihre Dörfer fanden, sie fragten und sie fragten genau. Sie wussten von Luther und dass der Kaiser Krieg in Italien führen werde, sie wussten auch, was in der nächsten Stadt vor sich ging, mussten sie doch regelmäßig zum Markte um das Wenige, was sie eigentlich nicht erübrigen konnten, in ein wenig klingende Münze umzuwandeln. Auf den Straßen aber schon man sich nicht wie heute stumm nebeneinander her, sondern wer immer reiste, der suchte nach Anschluss, denn allein zu reisen war nicht nur langweilig und beschwerlich, es war auch hoch gefährlich. Aber andererseits – drei Tage auf der Straße bedeutete, man war restlos informiert über die regionale und die Lage der Welt soweit sie bekannt war. So sehen wir Müntzer also ziehen – rechts und links Nachrichten einholend, ein aufmerksamer Hörer, ein aufmerksamer Beobachter, kein Agitator, kein fanatischer Sammler irgendwelcher Horden. Er reist zu Fuß – ab und an mag ihn ein Fuhrwerk mitgenommen haben, das war üblich, wenn man den Weg wusste und Müntzer wusste ihn, er war im Grunde nicht weit. Aber er plante für sich einige Umwege ein, landete unterwegs in Jena, in Erfurt, in Weimar – besorgte sich etwas Zehrgeld in Glaucha wo er den Nonnen den Beichtvater abgab – und vielleicht seine spätere Frau traf – und dann endlich traf er im zeitigen Frühjahr 1523 in der verschlafenen Landstadt Allstedt ein, wo er bereits dringend erwartet wurde.

Die Allstedter Provinz



Wovon wir uns aber dringend verabschieden müssen ist das Bild eines Müntzer, der um der armen Bauern willen sich mit allen Herren und Herrlein der Umgebung anlegt, der seinen Luther um seiner privaten Bürgerlichkeit willen beschimpft, und der nichts Besseres zu tun weiß, als fortwährend agitatorische Reden zu halten. Wir müssen uns jede Verkniffenheit aus diesem Gesicht fortdenken, wen wir es uns vorstellen – der Stich von des Niederländers Frans van Sichem aus dem siebzehnten Jahrhundert, der nach einer viel älteren Vorlage gefertigt worden ist, gibt uns ein gutes Bild davon, wie Müntzer wirklich ausgesehen haben kann: ein Mensch in ordentlicher akademischer Tracht, die anzulegen er das Recht hatte, mit dem kurzen Haar eines Geistlichen – aber wohl ohne Tonsur – mit wachen Augen in einem offenen Gesicht, dem aber ein gewisser skeptischer Zug nicht fehlt. Müntzers Miene auf dem Kupferstich Sichems wirkt als wolle er gleich den Mund auf tun und auf irgendeine Bibelstelle deutend sagen: na, Moment doch mal... - übrigens nach diesem Stich, wenn das nicht auf eine Unsicherheit in der Proportionierung zurückgeht, muss Müntzer ein für seine Zeit sehr stattlicher Mann gewesen sein – nur auf großen Menschen wirken normal proportionierte Köpfe klein.

Ein großer Mensch ist Müntzer aber wohl nicht nur nach dem Körpermaß gewesen. Sondern die folgenden Jahre werfen auch ein Schlaglicht auf den Privatmann Thomas Müntzer, denn: kaum dass er in Allstedt Fuß gefasst hat, heiratet Müntzer die – ehemalige – Nonne Ottilie von Gersen. Ob er an ihrer Klosterflucht Anteil gehabt hat, ist nicht belegt, aber wahrscheinlich. Nahe bei Allstedt befindet respektive befand sich ein regionaler Wallfahrtsort, die Mallerbacher Kapelle, die von Nonnen aus dem Kloster Naundorf betreut wurde. Dort kann die Zisterziensernonne auf den häretischen Theologen getroffen und von ihm fasziniert worden sein.. sie hätte sich dann aber sehr rasch zur Flucht entschließen müssen, denn Ostern 1523 steht sie bereits mit Thomas Müntzer vor dem Traualtar in Sankt Johannis und lässt ihre – vollzogene - Ehe von Simon Haferitz, Müntzers Seniorpartner im Pfarramt, einsegnen. Vielleicht aber kannte er sie bereits von Beuditz her oder aus dem Kloster Glauchau, in dem er unterwegs eine kurze Visite als Beichtvater gab. Wie gesagt, er hatte es nicht eilig, nach Allstedt zu kommen und das genaue Datum seines Abschieds von Beuditz ist nicht bekannt, nur sein Antritt an Sankt Wiperti und seine Hochzeit sind es. Auf jeden Fall aber kann man den Zufall als Kuppler ausschließen, denn Allstedt ist ein so weltvergessenes, verträumtes Nest, dass sich kaum eine Nonne auf der Flucht dahin verirrt. Es hängt am äußersten Zipfel des kursächsischen Gebietes und ist zwar auf sehr fruchtbarem, aber auch landschaftlich völlig reizlosem Boden begründet worden; eine rechte Landstadt, um eine ehemaligen Königspfalz herum gewachsen, die wohl auf die Zeit der ottonischen Grenzfestungen zurück geht, aber mit der Zeit total an Bedeutung verloren hat. Ein Verwalter hält dennoch alles in Schuss, und sein

Namen ist ebenfalls bekannt, Johannes Zeiß heißt er und Müntzer gewinnt ihn zum Freund.

Simon Haferitz, sein Senior in Allstedt, ist ein eher friedlich gestimmter älterer Herr, dem die Verwaltung zweier Pfarren allmählich zu viel wird und der sich auf die Entlastung durch den Jüngeren freut. Umso mehr erfreut es ihn, dass der Jüngere hier anscheinend Wurzeln schlagen will, denn er nimmt ein Weib, und etwas Kleines ist auch bald unterwegs. Bei Sankt Wiperti nehmen die beiden Wohnung, ob wirklich im Turm der noch im sechzehnten Jahrhundert aufgegebenen Kirche ist nicht gesagt. Auf jeden Fall erscheint die Bleibe ausreichend für eine kleine Familie und vielleicht auch einmal für eine etwas größere. Daran, dass der neue Prediger verheiratet ist, stößt sich übrigens niemand, Allstedt ist eine kursächsische Enklave im Mansfelder – katholischen – Revier, aber auch die Mansfelder Grafen werden bald „evangelisch“ sein und Priesterehen sind in letzter Zeit nichts Aufsehen erregendes mehr. Die Wittenberger selbst haben es vorgemacht, Karlstadt ist verheiratet, inzwischen auch Melancthon und Bugenhagen, der Stadtpfarrer, ist es. Luther ist es nicht, aber er hat andere Gründe dafür als den Zölibat, den er nicht gelten lässt. Er möchte, sagen wir es kurz, keine Witwe hinterlassen, denn er rechnet damit, dass man ihn irgendwann gewaltsam aus dem Wege schafft. Seine Klosterkameraden aber hat er von ihrem Gelübde freigesprochen und ihnen geraten, sich eine weltliche Existenz zu schaffen. Wer bei ihm im Schwarzen Kloster bleiben will, kann es tun, aber auf freiwilliger Basis und die Klostertracht ist auch keine Pflicht mehr. Haferitz selbst heiratet aus Altersgründen nicht mehr, aber er nimmt keinen Anstand, den jüngeren Amtsbruder mit der ehemaligen Nonne zusammen zu geben und Zeiß macht gern den Trauzeugen.



Die beiden, Otilie und Thomas Müntzer, führen ein gastliches Haus. Zwar ist es kein Schwarzes Kloster und Otilie ist keine Katharina, aber zu wirtschaften hat sie ebenfalls gelernt und so entsteht unter ihren Händen so etwas wie ein Familienheim in dem auch Besuch aus der Umgegend willkommen ist und – den gibt es reichlich. Denn wo auch immer Müntzer sich umher getrieben hat, eines

hat er nie vernachlässigt; seine Korrespondenz. So ist es ihm ein Kleines, seine Freunde von seiner neuen Sesshaftigkeit zu unterrichten und sie zu bitten, doch einmal in Allstedt vorbei zu schauen nach der Devise: habe ich einmal eure Gastfreundschaft genossen, versucht es doch einmal mit der meinigen. Aber – Müntzer hat dabei durchaus auch Hintergedanken. Denn das Allstedter Land liegt in Wahrheit in-



mitten Deutschlands und von hier aus sind auf stillen Wegen alle Orte wie in einem Fangnetz leicht zu erreichen. Nebenan gleich liegen die Mansfelder Kupferminen, wo sich eine Schicht selbstbewusster Bergleute aufbaut, die nach Allstedt hinüber drängen, weil ihnen die Lehre Luthers mehr behagt als das papistische Latein. Kursachsen aber kümmert sich nicht um den entlegenen Besitz, was Müntzer und seinen Plänen insofern zugute kommt, als die landesherrliche Aufsicht nur durch Zeiß und seine paar Leute wahrgenommen wird – und den hat Müntzer längst ins Vertrauen gezogen, desgleichen die Frau von Selmenitz, der er – wie auch immer – diese Anstellung verdankt und deren verstorbener Mann vor Zeiß hier Amtmann war. Haferitz lässt er noch ein bisschen zappeln und das soll sich auch als weise herausstellen, denn der Mann hat, wie man so sagt, keinen Arsch in seiner Hose. Hier, fühlt er, muss und kann etwas gebaut werden, unbeachtet von der großen Welt und doch stets mit ihr verbunden, ein neues Lyon, ein neues Alexandria, ein neues Carcassonne oder Toulouse. Aber es wird nicht nur eine Kopie jener alten Zentren der Bewegung sein, sondern ihm schwebt etwas vor, das in ihnen allen angelegt doch noch nie erreicht worden ist: ein Zentrum, in dem der Geist der Bewegung von allem Anfang an den Ton angibt.

Zunächst reiten einige von den alten Zwickauer Kameraden ein und endlich erfährt Müntzer, wie es in Wittenberg weiterging. Er ist entsetzt und enttäuscht. Da hat er von Luther denn doch mehr erwartet, aber nun gut, was nicht ist, ist nicht und was einen nicht brennt, soll man nicht blasen, Müntzer ist da durch und durch Pragmatiker, ist es sogar noch in ganz anderer Größenordnung, man wird sehen. Die gleich ihm „Eingeweihten“ unter seinen Freunden und das sind wenigstens Storch und Stübner, auch Römer und später wird er erfahren, dass es rundum noch viel mehr gibt – machen zuallererst die „Volksbildung“ klar und kümmern sich da wo es am allermeisten hakt und klemmt: in der allgemeinen Wohlfahrt und in einem geordneten Nachrichtenwesen, denn ohnedem ist das beste



Vorhaben aufgegeben noch bevor man es beginnen kann. Wenn also jeder in der Gemeinde gibt, was ihm zu geben nicht wehtut, dann kommt schon etwas zusammen.. was sonst nach Mallerbach ginge und dort als Wachsbein oder Votivtäfelchen auf immer verloren ginge – hier macht man es anders, einer trägt es hinüber nach Mansfeld oder Sangerhausen und legt es in Bergwerksanteilen an. Man erinnert sich, Katharer waren, wenn es sein musste, verdammt geschäftstüchtig. Die gelehrigen Schüler der Bonshommes von damals machen ihnen Ehre, das „Verbündnis“ wird schnell wohlhabend und nun ergeben sich die ersten Differenzen.

Dass es mit den Mansfelder Grafen – noch katholisch – welche geben würde, war abzusehen und der wütige Zorn, mit dem er seine Untertanen von Müntzers Predigten und sonstigem Einfluss abzuhalten sucht, zaubert dem greisen Kurfürsten Friedrich ein schadenfrohes Lächeln ins faltige Gesicht. Sollen die Leute doch dahin gehen, wo sie besser bedient werden, denkt er. Der Prediger Müntzer ist wie der alte Haferitz der neuen Lehre zugetan, und damit hat es für ihn sein Bewenden.

Erst als der Mallerbacher Kapellensturm die Aufmerksamkeit des Landesherrn auf sich zieht, als Kloster Naundorf Ersatz für entgangenen Gewinn einfordert, muss Friedrich reagieren, denn Naundorf liegt im wettinischen Gebiet und wenn er auch dem Klosterleben nicht mehr von Herzen zugetan ist, muss er das geltende Landesrecht doch achten und schützen. Aber er tut sich schwer damit – wo ein Landesherr alten Schlages mal rasch ein paar Landsknechte hinbeordert hätte, stellt er eine ausufernde Untersuchung an und natürlich stellt sich Müntzer formal hinter seine Leute, aber: die Gewalt als solche billigt er nicht, geschweige dass er sie verherrlicht. Was diese Kapellenstürmer sich haben anhören müssen, kann man sich unschwer vorstellen, wenn man sieht, was Müntzer inzwischen alles auf die Beine gestellt hat. Er hat und das binnen eines knappen Jahres, einen Staat im Staate hochgezogen, natürlich nicht allein, sondern mit Hilfe aller seiner Brüder und Schwestern im Geiste, die er nach Allstedt gezogen hat. Kranke, Alte, Witwen und Waisen werden ab sofort versorgt, jedes Dorf in der Umgegend hat einen Lehrer, landwirtschaftliche Geräte werden kooperativ genutzt, also, wer einen Ochsen hat, gibt ihn zu den andern und kann dafür sein Feld mit vier Ochsen pflügen, was den Pflug – natürlich einen Scharpflug aus Eisen – ungleich effizienter macht, da man den ohnehin fruchtbaren Boden tiefer aufreißen kann. Vom Gesamten wird zusammengelegt und der geforderte Zins bezahlt, nicht mehr jeder wurstelt für sich und wird von den Steuerbeamten des Kurfürsten übers Ohr gehauen, sondern die müssen mit der Kommune verhandeln – und die kann rechnen. Klar, dass sie auf die Allstedter sauer sind, die sind ihnen zu akkurat. Und – damit ja niemand ringsum auf dumme Gedanken komme, hat diese Kommune natürlich auch eine Bürgerwehr – fünfhundert Mann stehen stets bereit, das Errungene mit Gut und Blut zu verteidigen und diese Fünfhundert werden nach den neuesten Erkenntnissen der Waffen- und Kampftechnik instruiert und exerziert. Hans Zeiß, ein Mensch, der staatsbürgerliche Ordnung über alles schätzt, macht begeistert mit und – widerspricht auch gleich ein wenig, als der Kurfürst drakonische Maßnahmen fordert – man solle in dem Falle doch bitte genauer hinsehen. Allstedt ist doch keine aufrührerische Region, man zahlt doch pünktlich und ist mit nichts im Rückstand und man will doch mit der kurfürstlichen Herrschaft auskommen, schließlich sind die Allstedter Bürger, Ackerbürger zumeist, und Bau-

ern doch um Gotteswillen keine Freischärler. Was das Kloster Naundorf indes angeht.. da stehen die Dinge etwas anders und Zeiß schildert auch diese. Die Äbtissin maßt sich an, für nichts und wieder nichts, denn Wunder sind gratis, hohen Zins zu nehmen, weitaus höheren als ihr zusteht. Man hat es an Langmut und Disziplin seitens der Allstedter nicht fehlen lassen, aber die Dame beruft sich auf ihre Privilegien und meint, dass sie dieselben so großzügig auslegen kann, wie sie will. Da kann man es zwar nicht billigen, aber irgendwo auch verstehen, wenn Leute zur Selbsthilfe greifen. – Dann soll Müntzer die Schuldigen doch ausliefern – nicht ihm, dem Landesherren, sondern an das Kloster Naundorf. Kommt nicht in Frage, sagt Müntzer, der in dieser Sache das letzte Wort hat. Zeiß ergänzt: der Kurfürst möge doch einmal kommen und sich die Sache aus der Nähe besehen. Frechheit, schnaubt der Kurprinz Johann, aber sein Bruder ist da durchaus anderer Meinung. Er weiß aus langer Regierungspraxis Manches, er kennt seine Pappenheimer, hat ihnen oft um des lieben Friedens willen viel durchgehen lassen müssen wovon alles Johann keinen Schimmer hat, denn der ist jagen gegangen, wenn der Bruder über seinen Papieren brütete. Dass Friedrich die Achtung und den Respekt des ganzen Deutschen Reiches hat, ist ihm nicht im Schlaf zugefallen und nicht nur, weil er über den Luther die Hand hält, nennt man ihn den „Weisen“. Aber der Kurfürst ist alt und Johann, der um einiges jüngere Bruder, muss das Regieren lernen, also – soll er nach Allstedt gehen und schauen, wie es sich dort anlässt – für die Naundorfer arroganten Damen haben allerdings beide wenig Sympathien.

Die Zeit, bis er dort eintrifft – natürlich tobt er nicht dorthin wie angestochen – bedeutet für Müntzer eine Atempause und zugleich eine Zeit der Besinnung. Was hat er geschafft? Gemessen an den Möglichkeiten die er hatte, unendlich viel. Er hat ein funktionierendes Gemeinwesen erstehen lassen, das sich dennoch voll ins Gesamtsystem Deutschland einordnen lässt und auch einordnen will; Müntzer will nicht Revolution machen, sondern evolutionäre Möglichkeiten zeigen und nutzen. Er hat flächendeckend Aufklärung betrieben, seine Bürger und Bauern stehen allem Aberglauben fern, ohne dass auch nur irgendeiner deswegen in Gewissenskonflikte gekommen wäre. Selbst der eher konservative Simon Haferitz findet die Messe, so wie Müntzer sie hält, für einen Christen annehmbar. Ihre Erscheinung ist denn auch die altrömische Messe, nur auf deutsch zu halten – wenigstens auf den ersten Blick. Dass Müntzer Rosenkränze und Wallfahrten, Weihrauch und Weihwasser aus seiner Andacht verbannt hat, merkt man erst auf den zweiten. Er hält auch keine Messe mehr zu den Heiligen, sondern nur noch Messen in der Ordnung des Kirchenjahres und auch nicht mehr an jedem Tag und zu jeder Stunde, sondern nur noch am Sonntag oder am Feiertag, was sich im Christentum ja weitgehend deckt. Er feiert die Eucharistie unter Brot und Wein, aber mit Wandlung – nur enthält er sich aller Gebete zu den Heiligen dabei und bittet auch nicht mehr für Papst oder Bischof, sondern nur noch pauschal für die Obrigkeit im Land. Er trägt bei der Messe aber noch den altkirchlichen Ornat – selbst Luther wird den zeitlebens vor dem Altar nicht ablegen.

Ansonsten aber trägt Müntzer nicht nur weltliche Tracht, sondern bald auch seinen erstgeborenen Sohn auf den Armen – zu Ostern 1524 wird er in der Sankt Johannes – Kirche zu Allstedt getauft – also auch das hat Müntzer mitnichten in Frage gestellt. Überhaupt tut er nichts, was seine Mitbürger vor den Kopf stoßen könnte; er selbst

hält keine Andacht zu den Heiligen, aber wenn's einer tun will, soll er es nur immer tun. Er selbst glaubt nicht an Wunder, sondern ist nur überzeugt von der Allgegenwart des Göttlichen – aber wer an Wunder glauben mag, der tue es doch. Nur in einem versteht er keinen Spaß: wenn es jemand an Ernsthaftigkeit im Umgang mit dem wirklich Wichtigen fehlen lässt, zu dem für ihn auch die Dinge des täglichen Bedarfs gehören, an denen der Mensch nicht Mangel leiden sollte noch nach Überfluss in denselben trachten. Beides aber findet er reichlich in seiner Zeit, den Überfluss und den Mangel und so gedenkt er beidem abzuweichen. Wie – das wird die Zeit zeigen. Er ist aber durchaus nicht gesonnen, so wie Karlstadt, den Priesterrock auszuziehen und den Boden zu bebauen, sondern er achtet die eigene Arbeit durchaus jeder andern vergleichbar und wert und wie jede andere Arbeit fordert sie – für ihn – richtig getan den ganzen Menschen. So schlichtet er, predigt, lehrt er, kümmert er sich um die diversen inneren und äußeren Konflikte seiner Gefährten, tauft, schließt Ehen und begräbt, unterhält daneben eine vielfältige Korrespondenz durch ganz Deutschland und auch zu seinen Joachimsthaler Freunden weiterhin aufrecht, liebt Frau und Kind, ungleich den Vollkommenen früherer Tage, welche die Ehe als Lockvogel des satanischen Demiurgen betrachteten – über diese Ängste ist er hinaus. Er hat die Waffe in der Hand, mit der er diesen böse Gott des Alten Testaments schlagen und vernichten wird und diese Waffe heißt eben Altes Testament. Strikt nach diesen Regeln wird er spielen und er kann davon ausgehen, dass der Demiurg gerade ein Spiel nach diesen Regeln nicht vertragen wird. So bekommen seine Predigten jenen prophetischen Anstrich, jene Leidenschaft, der dem gesamten Alten Testament eigen ist. Denn diese Sprache, die sie durch Jahrtausende vernommen haben, verstehen seine Zeitgenossen – die andere Sprache aber hält er zurück und verwendet sie allenfalls da, wo er sich eines wachen Geistes sicher sein kann – bei Theologen und anderen im Denken Geübten. An sie wird er seine großen theologischen Schriften richten, die in Allstedt bereits im Entstehen sind, aber erst in Nürnberg gedruckt sein werden .. und auf diesem Wege liegen noch viele Dinge. Als Zeiß ihn einmal im Vertrauen nach dem Geist dahinter fragt, weil ihm Müntzer allgemach unheimlich wird mit seiner Energie, da weist er selbst den lieben Freund ab: ich kann es „dieser wahnsinnigen Welt jetzt noch nicht entdecken“. Das heißt aber auch: ich weiß, was ich tue und: du kannst mir vertrauen.

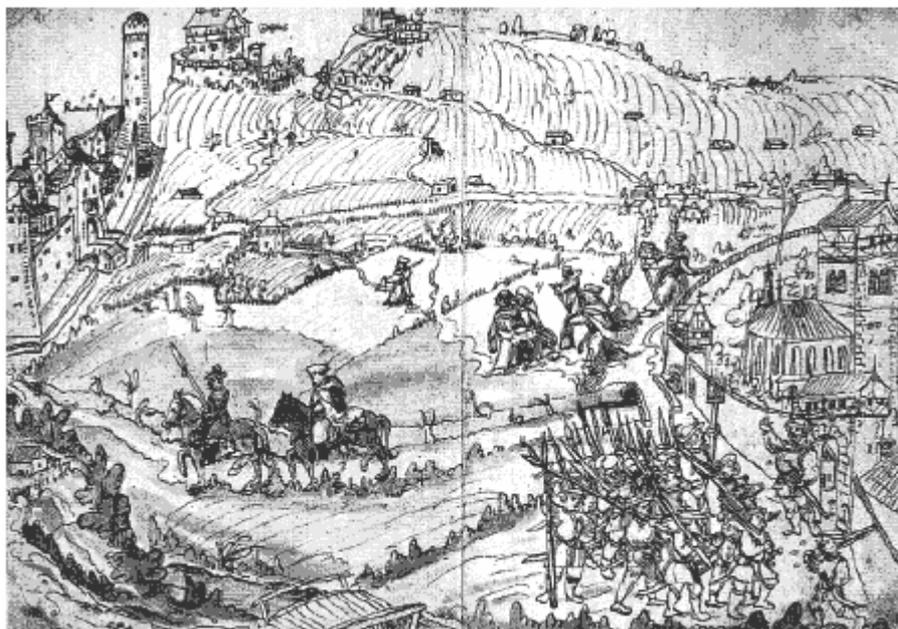
Müntzer erreicht was unmöglich schien: das Allstedter Gebiet wird kein Aufstandsgebiet werden, das Verbündnis wird halten, selbst in seiner Abwesenheit. Mallerbach wird eine Einzelaktion bleiben und während nebenan das Mansfelder Revier im Bauernkrieg versinkt, bleibt Allstedt ein „Auge des Hurrikans“ und stilles Land, Asyl für alle, die sich erholen müssen. Noch lange nach seinem Tode wird man im Allstedter Land nach seiner Gottesdienstordnung verfahren und die Kirchenlieder mit seinen Texten singen, auch wenn sein Name nicht mehr mitgenannt wird. Denn als es in Allstedt zu lebendig zu werden droht, da handelt Müntzer nach der Devise: *oportet unum mori pro populo* und verlässt Allstedt.

Es liegt alles daran, dass Johann, der Kurprinz von Sachsen eben kein Raimund von Toulouse ist und Müntzer kein Guilhabert de Castres. Es gelingt nicht und kann nicht gelingen, dass Sachsen von der Reformation in die Bewegung hinein gleitet. Denn die Bewegung kommt in diesem historischen Fall zu spät und zu verkehrt. Jo-

hann setzt sie mit den allenthalben sich erhebenden Bauern gleich, die für ihn Steuerausfälle ohne Ende und den drohenden Staatsbankrott bedeuten, und eine wohlfeile Kirche, die hat er ja bereits. Müntzer seinerseits besitzt das Geschick nicht, dem Kurprinzen, der unterdes zum Kurfürsten wird, den Unterschied klar zu zeigen zwischen seiner „pädagogischen Provinz“ Allstedt und der Bauernrevolte. Er denkt, wenn er dem künftigen Landesherren nur die Folgen adeligen Hochmuts klar genug vor Augen führt, wird der selbst, nach Abhilfe suchend, das, was Müntzer hier vor Ort begonnen hat, zu schätzen wissen: eine auf Ausgleich der Interessen bedachte Staatswirtschaft. Eigentlich, denkt Müntzer, sollte er angesichts der Lage gar nicht anders mehr können, aber Johann kann eben doch anders. Er hört den Prediger an, versteht ihn nicht oder falsch und geht ebenso hochmütig und gebläht und uneinsichtig, wie er gekommen ist. Müntzer aber lässt Weib und Kind in Naumburg, wo er schon einmal war und gute Freunde hat, und macht sich auf gen Süden. Denn Johann weiß, was Müntzer nicht weiß: die Heere des kaiserlichen Heerbannes werden nicht ewig in Italien gebunden sein, spätestens in einigen Jahren kommt er wieder nach Hause und dann geht es den Bauern hier sowieso an den Kragen, Erkenntnis hin oder her. Wehe, wer dann mit ihnen paktiert hat, und wenn es gar ein Kurfürst wäre, er ist verloren und sein Territorium auch. Sachsen ist, das weiß nun wieder Johann, nicht die Provence, lange nicht, und selbst die hat sich dem Bündnis von Papst und König endlich unterwerfen müssen. Er weiß: links von der Reformation kann niemand überleben, es ist schon schwer genug, sich inmitten ihrer zu behaupten. Er verlangt nicht den Kopf des Müntzer, wenn man ihn gefänglich einvernimmt, reicht ihm das schon. Vielleicht ... aber die Geschichte kennt kein Vielleicht und Müntzer ist auch nicht geneigt, sich auf ein solches Vielleicht einzulassen, auch wenn es ihm vielleicht die lang ersehnte Begegnung mit dem Bruder Martinus gebracht hätte – er geht auf die Walz. Denn es gibt viel zu sehen und zu hören in Deutschland und es ist gut, so viel wie möglich davon aus erster Hand zu kennen. Wenn die Sachsen nicht hören wollen, denkt er, müssen sie eben fühlen. Ach ja – und Mallerbach, obwohl längst durch die Zeitläufte überholt, spielt ja auch noch mit: Müntzer hat sich für die Radaubröder von Mallerbach eingesetzt, das hängt ihm jetzt an und nicht nur ihm, das hängt auch der gesamten Bewegung an, sie wird eingemeindet in die Vielfalt der „Landstörzer“ und „Friedensbrecher“ und auch wenn die Feudalherren es sich auf diese Art viel zu einfach machen: die Mallerbacher Kapellenstürmer haben als sie das Kapellchen abfackelten, Müntzers ganze pädagogische Provinz Allstedt bereits mit begraben.

Ich hab meiner Sach halben müssen über Land ziehen...

So lautet die kurze Notiz, mit der Müntzer Abschied von seiner pädagogischen Provinz nimmt. Er hat allerdings nicht vor, sie auf Nimmerwiedersehen zu verlassen, die Kontakte bleiben geknüpft. Er benennt Kontaktadressen, benutzt das ausgedehnte Netzwerk der „Bewegung“ um überall und an jedem Ort ansprechbar zu bleiben. So entgeht ihm auf seiner Reise, die ihn durch das südliche Mitteldeutschland bis nach Franken und durch Bayern bis nach Basel sowie nach Schwaben, Hessen, kurz ins westfälische Land und dann wieder zurück nach Thüringen führen wird, nichts.



Viele Mittel um seinen Lebensunterhalt unterwegs zu fristen braucht er nicht, die Vertreter der Bewegung sind unter den revoltierenden Bauern wohl angesehen und können auch auf jede materielle Hilfe rechnen, welche die inzwischen in

Haufen organisierten Bauernverbände geben können. Ein Mahl und ein Nachtlager sind auf jeden Fall und immer „drin“ und oft ist dies sogar komfortabel, denn manche Burg und manches Kloster sind inzwischen Eigentum der bäurischen Heere. Sie hätten alles zerstört – nun, man rechne nicht so genau nach, wer in diesen zwei Jahren die der Bauernkrieg in Deutschland währte, was zerstört und verbrannt hat. Sicher, man treibt die Mönche und die Nonnen aus, aber man verwüstet doch deren Betten nicht, und verunreinigt doch nicht deren Küche. Das tun dann erst die Landsknechte, die ihrem Ruf, brennend und mordend durch die Lande zu ziehen genügen müssen, und die im übrigen ihr Zelt auf dem Rücken und ihren Sold in der Tasche tragen. Der Bauer hat auch Ehrfurcht vor dem Vieh und wenn er schlachten muss, dann schlachtet er zumindest nicht ab. Nein, die Bauern lassen sich's wohlsein in den erbeuteten Objekten, was auch mit dazu führt, dass sie immer bequemer werden und dem Kriegführen immer weniger abgewinnen können. Man hat Verträge, hat Vereinbarungen getroffen.. wozu muss man sich noch weiter balgen. Dass die grausame Dynamik der von ihnen initiierten Umwälzungen ein Weiterbalgen auf Gedeih und Verderb unausweichlich machte, mochten manche von ihnen ahnen – aber auch diese verdrängten es, denn ihre ganz anders strukturierte gesellschaftliche Konditionierung ließ ein solches Alles oder Nichts nicht zu. Eine unendliche Geschichte hatte niemand gewollt. Aber es erhebt sich, ehe wir Müntzers Spuren weiter folgen, die im Übrigen ab hier reichlich zur Verfügung stehen, doch die Frage, ob es so hätte kommen müssen.

Befreien wir uns von einer Illusion, die besonders die Kommunisten lange gehegt haben, welche in Müntzer und dem Bauernkrieg einen Vorläufer ihrer proletarischen Revolution sahen: der Bauernkrieg hätte, auch wenn die Bauern nicht so katastrophal aufs Haupt geschlagen worden wären, keine „klassenlose Gesellschaft“ gebracht. Es wären vielleicht Zustände erwachsen wie im England der konstitutionellen Monarchie. Ein entmachteter Adel hätte einen repräsentativen König umgeben und die reale Politik wäre von Gutsherren, Pächtern und Manufakturbesitzern in Parlamenten gemacht worden. Die Habgier des Adels wäre insofern gezügelt worden, als ihre Rückführung ins sozusagen friedliche Gewerbe eines Landwirts ihnen

wirtschaftliche Perspektiven eröffnet hätte, auf deren Grundlage sie mit „ihren“ Bauern sorgsamer umgehen mussten, denn sie brauchten deren Arbeitskraft, waren von der eigenen Prosperität auch selbst abhängig – wirtschaftlich wie politisch, denn ein armer Gutsherr war so gut wie keiner mehr. Der Bürger hätte, als Verwalter des gesellschaftlichen Reichtums Ideen wie Humanität und Wohltätigkeit befördern können statt dass Deutschland bis zum neunzehnten Jahrhundert auf eine geregelte Sozialversorgung hätte warten müssen, weil sich das Land nicht zwischen Kapitalismus und feudalem Aristokratismus entscheiden konnte. All diese Regelungen hätten auf der Basis eines friedlichen Ausgleichs erfolgen können, wenn – ja, wenn die deutsche Feudalklasse nicht noch so viel von der alten Ritterherrlichkeit geträumt hätte, wenn sie ihr Glück vorn in der Zeit statt im angeblich bewährten Trott gesucht hätte. Die Konsequenzen solchen verfehlten Elitedenkens stehen uns in den Ereignissen von 1933 bis 1945 vor Augen, die ohne Bezug auf diese alte Ritterherrlichkeit niemals hätten als gesellschaftliche Alternative begriffen werden können.¹¹

Zukunft war also „drin“, wenn es auch nicht die eines Gottesreiches auf Erden war. Für genau jene Zukunft aber hat Müntzer dann auf Deutschlands Landstraßen und in Deutschlands Städten gearbeitet. Es gab übergenug solcher Arbeit; überall waren Vorstellungen zu klären, Rechtsprobleme zu formulieren, hier und da war Trost zu spenden und zur Disziplin musste sicher auch öfters ermahnt werden, denn die neuen Soldaten wussten oft nicht besser mit Befehlen umzugehen als diejenigen, welche sie zu führen hatten. Nur wenige „Bauernführer“ waren gestandene Feldleute, die meisten kamen gerade von hinter dem Pflug oder der Werkbank her. Was endlich an im weitesten Sinne geistlichen Vorstellungen in den Köpfen spukte, war abenteuerlich zu nennen noch eine Untertreibung. Götter und Heilige gingen in den Köpfen der zumeist Ungebildeten die seltsamsten Verbindungen ein, zugleich skeptisch und wundergläubig war dieses Volk, argwöhnisch und vertrauensselig. Was sie einte war oft nur der Hochmut ihrer Herrschaften, ansonsten endete die Freundschaft meist an der Feldraingrenze. Nur wenige begriffen, was Müntzer begriffen hatte: dass gesellschaftliche Veränderung nur von einer grundsätzlich anderen Organisation dieser Gesellschaft ausgehen kann, die alle gesellschaftlichen Gruppen umgreift und möglichst aggressionsfrei gegeneinander gewichtet. Jeder Stand, heißt das, musste seine Vorteile offenbaren und seine Nachteile kompensieren können, aber keiner durfte dies auf Kosten des allgemeinen Wohls. Da er dieses allgemeine Wohl in Gefahr sah, befürwortete Müntzer auch gewaltsame Mittel – aber er wollte sie eingesetzt sehen wie der Arzt ein Gift einsetzt, bedachtsam und genau dosiert. Er mahnte nicht zum Frieden angesichts von verhärteten Widersprüchen – aber er mahnte, das Schwert nicht um des Schwertes willen zu gebrauchen.

Vom Schwert ist viel die Rede in diesen Tagen, in denen allenthalben die Burgen fallen, die Klöster gewaltsam geöffnet werden, Bauernheere auf dem Abschluss von Verträgen bestehen, ehe sie wieder abziehen.. aber all das war schon da, ehe Müntzer den Fuß in dieses Treiben setzte. Seine Rolle im Bauernkrieg ist zwar nicht gering zu veranschlagen, sollte aber nicht überbewertet werden. Auf gar keinen Fall gehörte er

¹¹ England ist dann mit seinem Adel umgegangen, wie ein Bibliophiler mit seiner Bibliothek – er hat sie in Ordnung gehalten, verehrend hergezeigt, gelegentlich noch durch Neuzugänge bereichert – aber eigentlich geht es einem solchen nur um die „uralten Schinken“ die er bewacht.

zu den Initiatoren der Bewegung. Sie entstand ohne sein Zutun, entfaltete sich ohne sein Zutun und scheiterte, muss man sagen, auch ohne sein Zutun, denn die letzte Schlacht, die von Frankenhausen, war bereits die Todeszuckung eines verlorenen Haufens, der das Geschick in letzter Minute noch wenden wollte und dabei auf seine eigenen Suggestionen hereinfiel.

Die Nachwelt gefällt sich darin, das Bild eines vor Blutgier triefenden Bauernpredigers zu entwerfen. Wir dürfen annehmen, dass an diesem Bild die Sieger eifrig mitgeschrieben haben. Aber wir dürfen auch den kämpferischen Ton seiner Predigten und Schriften nicht verwässern – sie sind was man starken Tobak nennt – kein anderer Reformator hat die Dinge so unverblümt beim Namen genannt, kein anderer auch derart genau darauf hingewiesen, dass so etwas (nicht einmal) des alttestamentarischen Gottes Willen sei. Müntzers Bibelkenntnis ist wahrhaft stupend, er kennt die entlegensten Ecken der Heiligen Schrift und er kennt auch anscheinend noch Manches, was sich dem „gemeinen Christen“ entzieht, womit jetzt nicht die erklärten ketzerischen Schriften gemeint sind, sondern jene, die von der späteren Textkritik als „apokryph“ bezeichnet werden und die in der Bibel nicht enthalten waren, als da sind die Henochliteratur, die kabbalistischen Bücher, die ins neue Testament nicht aufgenommenen Apokalypsen und pseudepigraphischen Apostelbriefe. Er kennt sie – aber er verbreitet sie nicht. Er kennt auch das Thomasevangelium – aber er verbreitet es nicht. Es ist nur ihm selbst Halt in einer haltlos erscheinenden Zeit, es bestimmt das, was man später seine Mystik nennen und vor dem man ratlos stehen wird, bis eine andere Zeit die Mittel der Spiritualität neu für sich entdecken wird. Erst als Steiner die Krusten einer nur noch intellektuellen Theologie aufbricht, entdeckt man auch Müntzer wieder, kann man sein Seelenleben in etwa nachvollziehen. Von diesem Seelenleben allerdings kennen wir nur Fragmente – das ist in Anbetracht dessen, worum es hier geht, auch ganz normal. Kein Erkennender wer auch immer, kann seine Erkenntnis bis auf Punkt und Komma wiedergeben. Erkenntnis muss für den, der sie nicht besitzt, als Mystik, als fromme Vagheit, erscheinen. Nur dem, der Gleiches kennt, ist sie verständlich, genau und konkret. Aber eben diese Fragmente sind typisch und erhellen die Situation: Müntzer pfeift im Grunde auf jedwede „Gesetzlichkeit“ sei sie nun alt- oder neutestamentlich begründet. Er findet nichts dabei, wenn der „innere Christus“ dem äußeren auch einmal erheblich widerspricht. Das erkennende Selbst allein ist, zum göttlichen Selbst geworden, Autorität in allen, nicht nur in transzendenten Fragen. Und diese innere göttliche Selbst ist kein Mucker, kein Angsthase, der sich Konflikten beugt oder fürchtet, sich durch den Gebrauch von irgendetwas zu verunreinigen. Müntzer heiratet, weil er sich zu seiner Menschlichkeit bekennt, und er ergreift im Konflikt Partei, weil er sich zu seiner Existenz als „Zoon Politikon“ bekennt, als gesellschaftlich relevantes Lebewesen. Er ergreift die Partei der Benachteiligten, weil es denen an fürsorglicher und redlicher Leitung und vor allem an Kompetenz fehlt – aber an Aufgeklärtheit fehlt es den anderen auch und deshalb beginnt Müntzer zu schreiben. Im Jahre 1524 gehen seine großen Kampfschriften in Druck – die eigentlich theologische Schriften, ja philosophische Schriften sind. Ja, sicher, er spuckt Luther an – aber von seiner Warte aus hat er auch allen Grund, dies zu tun.

Für ihn – kommen wir im Zusammenhang mit den Kampfschriften Müntzers (Hochverursachte Schutzrede und Antwort wider das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg« und »Ausgedrückten Entblößung des falschen Glaubens« (Juli/August 1524) noch einmal darauf zurück – ist Luther der Verräter, der Mann, der es fertig gebracht hat, wider den Geist zu sündigen und der mit dieser Sünde unzählige andere verführt hat. Er hat sich, Luther, eindeutig auf die Seite der Konservativen geschlagen, er verteidigt und rechtfertigt das Abschlagen der Bauern – aus einem tiefen Abscheu gegen alles heraus, was sich nicht mehr steuern lässt. Er hat selbst die Reformation losgetreten, die er nicht in einer Kirchenspaltung enden lassen wollte – nun spaltet sich auch die Gesellschaft und er kann nur stehen und rufen: haltet ein! Er sieht – vielleicht außer ihm kein anderer – was Müntzer will, kennt was er kennt, Müntzer hat ihm den Thomas zu lesen gegeben – und er hat genau das Gegenteil von dem erreicht, was er wollte. Luther ist vor der Ketzerei der wirklichen Worte Jesu wie ein Pferd gescheut, ist durchgegangen und erst im Stall von Wittenberg, zu den Füßen seines Kurfürsten, hat er wieder Ruhe gefunden. Er weiß, die wirkliche Gefahr geht nicht vom Papst und nicht vom Kaiser aus, sondern von diesem Geist, der ihm in Müntzers Person entgegen tritt. Müntzer aber weiß, dass er das weiß und daher ist sein Ton ihm und seiner Theologie gegenüber so unversöhnlich, so vernichtend, aber auch so unsachlich zuweilen – nun gut, das ist Zeitgeist. Luther ist auf seine Weise in diesem Fach, dem der Polemik, auch nicht sanftmütiger, das sechzehnten Jahrhundert verteilt Punkte für solche Siege und Polemik ist eine akademische Disziplin. Aber auch der Geist der Erkenntnis ist nicht identisch mit Sanftmut. So viel Geduld man mit den Wachsenden auch hat – mit denen, die nicht nur selbst nicht wachsen wollen, sondern auch andere im Wachstum behindern, hat Erkenntnis durchaus kein Mitgefühl. Als einen solchen musste Müntzer den Martin Luther ansehen – entsprechend waren seine Reaktionen.

Aber – als er gerade dabei ist, den Druck seiner Schriften vor dem allzeit wachen – lutherischen – Büttel von Nürnberg in Franken zu bewahren, da erreicht ihn, der bei dem hoch angesehenen Prediger an Sankt Sebald, Johannes Denck, in der Freien und Reichsstadt Unterkunft gefunden hat, ein Ruf aus Thüringen. Die Freie und Reichsstadt Mühlhausen hat ihren patrizischen Rat zum Teufel gejagt und bittet Müntzer, ob er, eingedenk seiner Allstedter Erfahrungen, den Mühlhäusern nicht beispringen kann – ach, übrigens, die Pfarrstelle an Sankt Marien ist vakant, die kann er dann auch gleich haben. Unterzeichnet ist der Brief von einem gewissen Heinrich Pfeiffer, den Müntzer von Allstedt her kennt, wo er eine Zeitlang hospitiert hat. Dass er ihn gut kennt, zu sagen, wäre eine Übertreibung, zum inneren Kreis hat er jedenfalls nie gehört, aber man kann nicht leugnen, dass die Revolte in Mühlhausen ein Kind des Geistes von Allstedt ist, daher fühlt Müntzer sich in gewisser Weise verpflichtet.

Mühlhausen

Mühlhausen hat damals bereits eine mehr als tausendjährige Geschichte. Einst im zehnten Jahrhundert von Kaiser Otto II gegründet, reicht der Königshof um den herum sie gegründet wurde, bis in die Tage Karls des Großen zurück. Die Altstadt um die Blasiuskirche herum ist der ältere Teil der Stadt, aber die „Neustadt“ mit Sankt Marien hat ihr mit der Zeit den Rang abgelaufen und ist mittlerweile Quartier der „besser gestellten“ Bürgerschaft. Hier steht das Rathaus, über dem Bach, der Alt- und Neustadt einst trennte, als Symbol der Vereinigung beider. 1135 erhielt Mühlhausen das Stadtrecht, früher als das sehr viel mehr bekannte Erfurt. Um 1200 umgab Mühlhausen sich mit einer Stadtmauer, von der noch bedeutende Reste erhalten sind. Aber noch gab es in der Stadt eine Burg, die von den Grafen von Henneberg verwaltet wurde. Im Jahre 1256 machte die Mühlhäuser Bürgerschaft dem allerdings ein Ende, stürmte die Burg und verjagte den letzten hennebergischen Burggrafen aus der Stadt. So setzte sie ihren Status als Freie Reichsstadt, den sie seit 1251 besaß, gegen die adeligen Ansprüche durch. Ihre Rechtsordnungen wurden übrigens für eine Reihe von Städten und Orten in Nordthüringen beispielgebend.

Eine bedeutende Rolle in Stadt spielte auch der Deutsche Ritterorden. Die bedeuten-



den Reste seiner Komturei waren noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vom Untermarkt aus durch den Hausflur im heutigen Haus der Kirche in Augenschein zu nehmen. Vierzehn Kirchen in Mühlhausen wurden unter seiner Regie errichtet. Gemeinsam mit Erfurt und Nordhausen beteiligte

sich die Stadt am Waidhandel und wurde reich, denn Waid, die Grundlage für die Indigofarbe, war in ganz Europa begehrt, wurde aber nirgends in besserer Qualität gezogen als in Thüringen. Aber auch im Tuchhandel und in der Tuchwirkerei leistete Mühlhausen Beträchtliches. In Wanfried, dem Flusshafen von Mühlhausen, wurden Tuch und Pflanzen dann über Werra und Weser in ganz Europa vertrieben. Erst als Waid für die Färberindustrie an Bedeutung verlor und weiter im Osten Leipzig sich zur Handelsmetropole entwickelte, als neue Handelsstraßen die alte Reichs- und Hansestadt nicht mehr berührten, sank Mühlhausen in jene wirtschaftliche Randlage zurück, in der es viele Jahrhunderte bis heute blieb.

Aber was bedeutet es, in einer Freien Reichsstadt zu leben? Es bedeutet, in demokratische Strukturen hinein zu wirken, mit ihnen wirken zu können, bedeutet geistige Entfaltung mit der Kraft des Tüchtigen, bedeutet weitestgehende Autonomie der Bestrebungen – Freie Reichsstädte unterstanden nur dem Kaiser und König des Heili-

gen Römischen Reiches Deutscher Nation. In eine solche Stadt fand Müntzer sich im Jahre 1524 berufen und zwar an die erste Pfarrstelle derselben bei Sankt Marien.

War also die Blasiuskirche - obenstehendes Bild zeigt sie von Osten - die ältere, so war Sankt Marien die bedeutendere Kirche der Stadt. Sie ist, nach dem Erfurter Dom, die zweitgrößte Kirche Thüringens und ein wichtiges Beispiel für die Bauweise der



deutschen Hochgotik, die, ein Sonderfall, die Hallenkirche als Bauform bevorzugte. Mit fünf Schiffen strebt sie dennoch gleichwohl in die Höhe und ihr mittlerer (neugotischer) Turm bildet eine weithin sichtbare Landmarke im größtenteils recht flachen Mühlhäuser Land. Die beiden kleineren Türme zu Seiten des



Mittelturmes sind Überreste eines Vorgängerbaues von kleineren Ausmaßen, der sich bereits zu Zeiten der Henneberger an diesem Ort befand.

Der Pfarrer von Sankt Marien wohnte, dicht dabei, im Pfarrhof, einem großzügigen Gebäude, von dem allerdings nach einem Brand nur noch das Sockelgeschoss so erhalten ist, wie es Müntzer gesehen und bewohnt haben mag. Was lag näher, als die Familie in das neue Domizil zu holen - das in seinen Ausmaßen einem Schwarzen Kloster schon nahe gekommen sein mag. Von jetzt auf gleich fand sich Ottilie in der Lage, ein großes Haus nicht nur führen, sondern erst einmal wohnlich einrichten zu müssen, denn der Vorgänger hatte nicht allzu viel Wert auf Bequemlichkeit und hauswirtschaftliche Prioritäten gelegt. Müntzer aber fand sich quasi über Nacht an die Spitze einer städtischen Volksbewegung gestellt und musste sich mit Problemen befassen, die ihm größtenteils unbekannt und ungewohnt waren - nichts da mit der Einrichtung einer neuen pädagogischen Provinz, hier musste erst einmal vom Grund her aufgeräumt werden. Glücklicherweise, fand er, stand ihm Pfeiffer, der angeblich die Verhältnisse kannte, dabei zur Seite. Aber für dem „Erzteufel der zu Mühlhausen regiert“ wie es Luther formulierte, brachen nun erst einmal harte Tage an und von Regieren war schon gar keine Rede in diesem Bienenstock, der gerade seine eigene Königin vertrieben hatte und nun nach allen Seiten auseinander strebte. Da waren die Patrizier, die den Heinrich Pfeiffer nicht leiden mochten, die zünftigen Handwerker, die sich gegen die Patrizier und gegen die städtischen Plebejer zur Wehr setzen mussten und deren Fürsprecher Pfeiffer eigentlich war, und die städtische Plebs, bestehend aus Gesellen und freien Lohnarbeitern (Tagelöhnern), sowie Bettlern und „unehrlichen Gewerken“. Dieser Begriff umschloss neben Berufen wie Henker, Bader oder Dirne alle Handwerker und Kleinhändler die nicht den Zünften angeschlossen waren, die in der Regel billiger als jene arbeiteten und daher den „zünftigen“ Handwerkern und Kaufleuten ein Dorn im Auge waren.

Pfeiffer hatte bereits vor Müntzers Eintreffen, das Mühlhäuser Regiment nach den Erfordernissen seiner Klientel neu geordnet. Er hatte das Patriziat entmachtet und statt seiner ein Gremium aus „zünftigen“ Bürgern geschaffen, das nun die Belange der Stadt in deren Sinne verwalten sollte. Die „Unehrliehen“ freilich, die die Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung bildeten, waren bei der Neuverteilung der Machtverhältnisse außen vor geblieben. An ihnen hatte Pfeiffer und hatte seine Partei kein Interesse. Damit aber war ein großes Potenzial von der Gestaltung der Verhältnisse ausgeschlossen geblieben und Müntzer änderte das umgehend – eine Freie Reichsstadt, so sein Gedanke, kann es sich nicht leisten, Ressourcen zu vergeuden, das ist das Eine, und sie kann es sich auch nicht leisten, in ihren Mauern eine Mehrheit frustrierter Einwohner zu haben, die ihre Wünsche nur mittelbar artikulieren konnten. Vorbild war dem allseitig Gebildeten dabei vielleicht das venezianische Modell, in dem alle Gruppen von Einwohnern ihre Gremien und Vertretungen besaßen – unbeschadet ihres tatsächlichen Einflusses. Auch das Florentiner Modell funktionierte auf ähnliche Weise – zwar fehlten hier die Gremien, aber der „minuto popolo“ hatte als solcher ein gewichtiges Wort bei der Entscheidungsfindung der Mächtigen, in diesem Falle der Medici, mitzureden. Er kann auch an Rom gedacht haben, in dem die „proletarii“ eine gewichtige Rolle bei innenpolitischen Entscheidungen spielten und kaum jemand wagte, eine Entscheidung zu fällen, die nicht von jenen mitgetragen wurde – notfalls erreichte man ihre Zustimmung mit Hilfe von Spenden und Spielen. So reorganisierte er Pfeiffers neuen Rat indem er ihm die Stimmen jener bisher Stimmlosen hinzufügte, und da es so bleiben sollte, denn dieses Gefüge bot ja die Gewähr der Dauer, nannte er ein wenig pathetisch seinen neuen Rat den „ewigen Rat“.



Ein zeitgenössischer Laiendarsteller als Heinrich Pfeiffer

Aber das gefiel der Klientel Pfeiffers, wie man sich denken kann, nicht besonders. Sie machte Müntzers neuen Abgeordneten das Leben schwer wo sie immer konnte und da sie das nur unvollkommen konnte, solange Müntzer in der Stadt war, suchte sie, ihn schnellstmöglich wieder los zu werden. Mit drakonischen Maßnahmen ging es diesmal nicht – also verlegte man sich auf Überredung. War Müntzer erst einmal fort, würde man die Dinge wieder nach eigenem Gusto gestalten. Man stellte ihm vor, wie in einer anderen Freien Reichsstadt, nämlich in Nürnberg, seine in Allstedt und Mühlhausen fertig gestellten

Schriften mit sehr viel mehr Aussicht auf weite Verbreitung gedruckt werden könnten, als im doch in dieser Beziehung recht abgelegenen

Mühlhausen, das nun zwar ein wirtschaftlicher, aber doch in keiner Weise ein kultureller Knotenpunkt war. Zudem waren Verbindungen nach Franken und überhaupt in den deutschen Süden zu dieser Zeit sehr wünschenswert und Müntzer wohl der geeignete Mann, sie zu knüpfen. Er ging also sozusagen auf Dienstreise, als er nach wenigen Monaten schon Mühlhausen wieder verließ. Seine Familie, Otilie und ihr kleiner Sohn, blieben im Pfarrhaus und sein Gehalt, seine Bezüge an Nahrungs- und sonstigen Bedarfsgütern wurden ihm weiterhin bezahlt. Den Dienst an Sankt Marien versah derweilen ein Vikar, der als Vertretungspfarrer auch Wohnung und Kost im

Pfarrhaus hatte. Es fehlte also an nichts – nur er fehlte in diesen Tagen. Warum übernahm Pfeiffer seine Vertretung nicht? Heinrich Pfeiffer, der Mühlhäuser Handwerkersohn, war ein entlaufener Mönch ohne Priesterweihe und konnte daher nicht ohne weiteres als Pfarrgeistlicher eingesetzt werden, das ist die ganze, nüchterne Wahrheit.

Die Planung Pfeiffers erwies sich allerdings als Fehlschlag. Denn die „unehrlichen“ erwiesen sich als äußerst standfest – kein Wunder, wurden sie doch durch Zuzug gut geschulter Männer aus Müntzers Allstedter Projekt kräftig und fachkundig unterstützt. Man darf ja nicht vergessen – dort war mit Müntzers Flucht die Sache keineswegs erledigt, vielmehr hatten die Leute Geschmack am selbstbestimmten Leben gewonnen und da die Steuern und Abgaben ordentlich einkamen, ließ sie der Landes-



Szene aus dem deutschen Bauernkrieg

herr gewähren – der hatte genug mit rebellierenden Untertanen zu tun als dass er sich um brave Steuerzahler zu bemühen gehabt hätte. Der Bauernaufstand hatte längst auch Thüringen, auch Sachsen erfasst, war in einzelnen Zweigen bis in den Norden hinauf gelangt, bis nach Brandenburg und Niedersachsen, selbst Schleswig wurde erfasst – wenn auch die Flächenausdehnung hier wesentlich

geringer war. So konnte Allstedt Berater nach Mühlhausen schicken, die der Klientel Pfeiffers das Leben schwer machten, aber selbst nie zu

fassen waren. Denn da sie nicht Einwohner Mühlhausens waren, hielten sie sich im Hintergrund. Es blieb zuletzt nichts weiter übrig, als den auf Dienstreise weggelobten Thomas Müntzer nach Mühlhausen zurück zu beordern. Gern wird es Heinrich Pfeiffer nicht getan haben.

Der aber nahm die ganze Sache, obgleich er sie wahrscheinlich nur zu gut durchschaute, Pfeiffer und seinen Gesinnungsgenossen nicht übel. Denn es hatte etwas für sich, einmal gut mit Reisegeld und allem sonst Notwendigen, wie Empfehlungsschreiben und Fahrgelegenheit versehen, durch das deutsche Land zu ziehen und sich ganz den Eindrücken der Reise widmen zu können. Zwar war Nürnberg nicht allzu weit – das Eichsfeld, an das Mühlhausen grenzt, grenzt seinerseits an die Rhön und diese gehört zu einem großen Teil bereits zum Frankenlande – aber die Tour ging durch das aufständische Thüringen, das in Flammen stehende Eichsfeld und das vom Rebellion wogende Franken. Aber – Initiator aller dieser Aufstände, wie Luther annahm, war er nicht. Auch wuchsen sie alle keineswegs aus Müntzerschem Geist hervor, vielmehr waren es, wie Müntzer richtig analysierte, die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in Deutschland, aus denen sie hervorbrachen. Sie waren das Echo auf die tief greifenden Veränderung wirtschaftlicher Strukturen, die durch das Vordringen der Geldwirtschaft bewirkt worden war. Indem man einem Neuen mit den alten Methoden zu genügen suchte, produzierte man Widersprüche,

die nach Auflösung verlangten – und dann durch die freie Lohnarbeit auch aufgelöst wurden, aber bis dahin sollte noch einige Zeit vergehen.

Müntzer versuchte lediglich, die gegebenen Faktoren in seinem Sinne nutzbar zu machen und eine menschliche Ordnung der neuen Wirtschaftsstrukturen zu schaffen. In Allstedt hatte er demonstriert, dass eine solche Ordnung ohne wesentliche Erschütterung der politischen Strukturen aufrecht zu erhalten war. Auf Allstedt verwies er, wenn man ihn nach Referenzbeispielen fragte. Aber er konnte noch auf mehr verweisen. Jahrhunderte hindurch hatten in der Provence Adelige und einfache Leute friedlich miteinander gelebt, die lombardische Pataria war zu einem festen wirtschaftlichen und auch politischen Faktor in den Stadtrepubliken des italienischen Nordens geworden. Die byzantinischen Kaiser hatten ihre Macht von den paulikianischen Isauriern¹² und ihren Truppen stützen lassen, waren sogar selbst aus diesem Stamm hervorgegangen, ehe ein eifersüchtiger Klerus die ganze Bewegung in Blut und Tränen untergehen ließ. All das konnte Müntzer wissen und wir können uns darauf verlassen, dass er es auch wusste. Denn sein Wissen reichte weit über den Standard seiner mitteleuropäischen Zeitgenossen hinaus. Er hatte Kunde von dem, was „da hinten, weit in der Türkei“ geschehen war und geschah. Von den Hussiten zu wissen, die aus den Fluren Südböhmens im vierzehnten Jahrhundert hervorgebrochen und bis nach Brandenburg gekommen waren, gehörte dagegen zur damaligen Allgemeinbildung. Wer aber waren diese Hussiten anderes gewesen als die Nachfahren der nach 1244 aus der Provence geflüchteten Katharer und ihrer Credentes? Hus, selbst aus ihrem Blut entsprossen, war der letzte protoprotestantische und postkatharische Ketzer, den man auf einem deutschen Scheiterhaufen verbrannt hatte. Die Entwicklung des Protestantismus ist ohne die ideologische Vorarbeit der Katharer gar nicht vorstellbar. Sie waren es, die zuerst wieder ernsthaft Bibeltheologie betrieben, sie waren es, die magische Intentionen des römischen Christentums in Frage stellten und nach dem Sein hinter dem Schein zu fragen wagten. All das wusste Müntzer mit Sicherheit und seine Reisen dienten, auch wenn sie auf der einen Seite sicher notgedrungen waren, auch dem Zweck, zu eruieren, was überall von diesen Dingen noch im Untergrund – denn woanders konnte es nicht überdauert haben – präsent war. In Zwickau und in Böhmen, in Nonnenklöstern und auch im heimischen Bistum hatte er in dieser Beziehung Erstaunliches erlebt und gesehen. Der Zweig, den man glaubte, verbrannt zu haben, zeigte allenthalben noch lebendige Knospen, die nur auf einen warmen Regen warteten – und dieser warme Regen schien nun über ihnen niederzugehen, angestoßen durch die reformatorische Bewegung und ihre Fragen nach den Grundlagen des christlichen Glaubens.

Es war ein fataler Irrtum. Zwar beteiligten sich auch diverse häretische Kräfte an den Revolten, aber in der Mehrheit waren es Anhänger der christlichen Volksreligion, die sich gegen die unzumutbaren Zustände in Deutschland erhoben – jenes Gemischs aus populistisch „griffigen“ Formeln wie sie den Laien nahe gebracht wurden – oft von ebenfalls nicht viel besser unterrichteten Priestern – und einem weithin verbreiteten, sich besonders im Heiligenkult artikulierenden „Heidentums“. Diese Heiligen repräsentierten in Wahrheit die alten angeblich überwundenen germanischen und

¹² Isaurier: ein Stamm in der südwestlichen Türkei. Der gemeinte Kaiser ist nicht Leo im achten, sondern Zenon im sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

keltischen Gottheiten und man traute ihnen weitaus mehr an magischen Kompetenzen zu, als dem fernen „Gottessohn“ Jesus Christus, mit dem man zumeist nicht viel anzufangen wusste. Die deutschen Bibeln räumten mit dieser Unbekanntheit zwar auf, aber wie viele Bauern konnten schon lesen? Sie ließen sich vorlesen, das ist auch wahr und lernten große Teile des Alten und Neuen Testaments auswendig. Aber was diese Kenntnisse dann im Verein mit dem heidnisch – katholischen Erbe anrichteten sieht man in der Richtung, welche die meisten Revolten nahmen: aus Angst, etwas „Unchristliches“ zu tun, zogen die Bauern ihre nur zu berechtigten Forderungen nach einer neuen Gesellschaft verzagt zurück und begnügten sich mit ein paar „Verbesserungen“, die natürlich niemals wirklich erfolgten. Denn dem flammenden ethischen Appell der Bergpredigt steht nun einmal Römer 13 entgegen mit seinem „Jedermann sei untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, denn diese Gewalt ist von Gott“ und so weiter. Dem Leser des sechzehnten Jahrhunderts galten beide Texte als gleichwertig, denn der heilige Paulus galt als der inspirierte Fortsetzer des göttlichen Wortes nach der Himmelfahrt. So las ihn noch Luther und so wurde er bis zum Einsetzen der Textkritik im siebzehnten Jahrhundert gelesen, ja noch weit über diesen Termin hinaus. Noch ein Johann Sebastian Bach nahm keinen Anstoß daran, Paulusworte als Gottesworte zu vertonen. Mehr noch – erst das zwanzigste Jahrhundert nahm wirklich Unterschiede in der Bewertung auch seitens der Gemeindepastoral vor.



**Johannes Oeko-
lampadius**



**Balthasar Hubmaier, zeit-
genössische Darstellung**

Wie gesagt: es gab die häretischen Traditionen und es gab sie sogar allerorten – aber fast überall befanden sie sich in Minderheitenpositionen. Müntzer suchte sie auf seinen Reisen miteinander zu vernetzen – aber aus dieser Vernetzung entstand letztenendes nichts. Denn die Gruppen untereinander waren zu heterogen, Militanz stand neben unbedingtem Pazifismus, konsequente Spiritualität stand neben halbmagischer Phantastik, rigider Biblizismus stand neben religiöser Spekulationswut. Allen war die häretische Abkunft gemeinsam, aber damit hörten die Gemeinsamkeiten oft auch schon auf. Es hätte Jahre einer vorsichtigen Abklärung bedurft,

um die verschiedenen Strömungen auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen und diese Jahre hatte Müntzer nicht – die Bauernrevolte kam ihm eigentlich dazwischen, störte eigentlich sein Streben – weswegen er auch danach trachtete, sich gerade hier einzumischen und den durchgegangenen Gaul nach seinem Dafürhalten zu lenken. Einer allein aber war dazu kaum in der Lage, selbst dann nicht, wenn er das Charisma eines Thomas Müntzer besaß. Die Frage ist, ob er denn allein gewesen wäre. Oh nein, er hatte durchaus qualifizierte Mitarbeiter und Freunde: Johannes Denck (1495 – 1527) war ein solcher, auch Balthasar Hubmaier und, seit den Zwickauer Tagen eine Art Famulus, Markus Badstübner. Johannes Oekolampad in Basel sympathisierte wenigstens zeitweise mit der „Bewegung“ ebenso wie

Andreas Bodenstein, ehemals Wittenberg, in Orlamünde und es lassen sich noch ein weiteres Dutzend Namen anführen, die Müntzers Weg nicht nur kreuzten, sondern ihm sogar über seinen Tod hinaus sich verbunden fühlten. Von allen war wohl Hans Denck am tiefsten in die Geisteswelt Müntzers eingedrungen. Wie dieser zog er die Urheberschaft Gottes an der Bibel in Zweifel und trat für eine unmittelbare Beziehung des „Gläubigen“ zu seinem Gott ein – wenn er auch vielleicht nicht so radikal wie Müntzer war, der die Unterschiede zwischen Gott und Mensch prinzipiell eingeebnet sehen wollte, indem der Mensch „christförmig“ werde – was Müntzer wohl aus eigener Erfahrung für absolut menschenmöglich hielt. Andererseits teilte Müntzer die Relativierung nicht die Hans Denck dem Kreuzesmysterium angedeihen ließ – für Denck war es eschatologisch nicht notwendig, während Müntzer darin ein Sinnbild für den Weg des Christen durch Leid und Tod zur Herrlichkeit sehen wollte und Christus als den betrachtete, der dem Menschen dorthin und auf diesem Wege vorangegangen war, ihm den Weg gezeigt hatte. Und alle diese durchaus prominenten Köpfe der Reformation – denn man kennt sie eben auch als Reformatoren – sollten durch ihr eigenes Wirken ein Netz knüpfen, das über das ganze deutsche Land reichen sollte und dann – mit einem Griff hoch zu heben war und die Verhältnisse mit sich reißen sollte. Die Revolte würde das Ihre zu dieser Option beitragen, indem sie, klug geführt, überall in den Regionen neue Strukturen schaffen würde – aber dazu kam es nicht, dazu war die Revolte insgesamt zu schwach, ihre Zielsetzungen zu lokal begrenzt. Andererseits – die geistige Zielsetzung war davon weitgehend unab-

hängig und sollte auch noch ihre Auswirkungen haben – nur nicht die, welche Müntzer und seine Freunde im Auge hatten.

Gegen Ende des Jahres 1524 erreichten Müntzer dann Brandbriefe Pfeiffers aus Mühlhausen. Seine Zunftbürger hatten sich wie zu erwarten mit den Patriziern völlig überworfen und dieselben aus dem Rat gedrängt – aber nun drängten die bis dahin Entmündigten in diesen Rat mit Gewalt hinein und Pfeiffer wusste sich keinen anderen Behelf, als ihnen den Gefallen zu tun und Müntzer aus Nürnberg zurück zu rufen. Der hatte in der berühmten Reichsstadt inzwischen einiges erreicht und war gar nicht so erfreut über die Entwicklung in Mühlhausen, aber auch in Nürnberg gestalteten sich die Verhältnisse dann wenig günstig. Anstelle der linksreformatorischen Kreise um Denck gewannen nämlich die „Lutheraner“ um Osiander im Verein mit den Patriziern und Zünften die Oberhand und die Bitte um Rückkehr kam zu erwartenden Schwierigkeiten zuvor. Als dann die Ratsknechte in die Druckerei stürmten und Müntzers Schriften beschlagnahmten, als die Hatz gegen die „gottlosen Maler“ anging, in deren Folge auch Denck die Stadt verlassen musste, war Müntzer schon fort. Auch auf dem Rückweg arbeitete er für sein Netzwerk – geriet in Fulda in die dort wogenden Auseinandersetzungen und musste eine Nacht im Kerker verbringen – zum Glück erkannte man ihn nicht, denn der Müntzer wurde mittlerweile schon sozusagen steckbrieflich gesucht. Es war Luthers Zorn, der ihn verfolgte und öffentlich als den Aufrührer brandmarkte, der er in Wahrheit nie gewesen ist, denn nicht eine „aufständische Verschwörung“ geht auf seine Initiative zurück. Allstedt, der einzige Ort an dem er definitiv auch gesellschaftlich wirkte, hat nie eine Revolte erlebt und in Mühlhausen waren die Kräfte bereits am Werke gewesen als er hinzukam. Aber Luther, wir ahnen es, hatte einen ganz anderen Grund, Müntzer den baldigen Tod zu wünschen, denn jeder Tag, den der Andere erlebte, war eine Gefahr für seine Reformation, nicht politisch, sondern geistig. Müntzer besaß die Lunte, die er nur an den Brandsatz Neues Testament und Bibel insgemein legen musste und beide gingen notwendig in Flammen auf. Müntzer hatte Kenntnis vom wahren Wort Jesu, und diese Konstellation musste ein Luther umso mehr fürchten, als er sie – insgeheim – anerkennen musste. Also verleumdete er diesen Mann wo es nur ging und bei wem er immer konnte. Müntzer schlug zwar zurück, aber er schlug mit Argumenten und hatte deshalb von vornherein die schlechteren Karten. Das Phänomen, welches der BILD – Zeitung mehr Aufmerksamkeit zubilligt als dem „Rheinischen Merkur“ gab es auch damals schon.

In Mühlhausen, wo er im Februar 1525 anlangte, schien sich indes alles zum Besten zu wenden. Er nahm seine Arbeit an Sankt Marien wieder auf und es gelang ihm, die Zünftigen mit den Nichtzünftigen zu versöhnen – im Ergebnis dessen wurde das Patriziat ganz und gar aus der Sphäre des politischen Einflusses verdrängt und Müntzer zum eigentlichen Oberhaupt der Stadtverwaltung – die aber nicht er, sondern einer der neuen Ratsherren, ein gewisser Othera, wahrnahm. Der nun entstammte einem Geschlecht, das wiewohl zünftig, doch mit dem entmachteten Patriziat eng verbunden war und entsprechend suchte er dem wachsenden Einfluss der nichtzünftigen Kräfte entgegen zu wirken, ohne geradezu die Interessen seiner eigenen Standesgenossen zu verraten. Aber diese Kräfte erhielten immer mehr Zuzug aus dem Thüringer und auch dem fernerem Umland, aus Hessen und Niedersachsen,

aus Sachsen und sogar aus der Rhön und aus Franken. In der aufgelassenen Kornmarktkirche wurde eine Kanonengießerei eingerichtet, die auch Musketen und allerhand anderen Kriegsbedarf herstellte. Das Zentrum der Stadtverwaltung verlegte sich aus dem Rathaus, wo die Zünftigen mit den Patriziern für sich waren, in die Räumlichkeiten der heute in Trümmern liegenden Ballei des Deutschen Ordens, in dem auch der militärische Stab sein Hauptquartier hatte. Der Erfolg: Man wurde auf die Ereignisse in Mühlhausen von „höherer Seite“ aufmerksam, Ärger drohte, massiver Ärger, auch wenn der Kaiser sich gerade in Italien verlor. Man musste die sich sammelnden Scharen, die sich zu einem regelrechten Heer formierten, denn es fehlte nicht an „Trainern“ für militärische und paramilitärische Ausbildung, auf Müntzers Wunsch waren auch ein paar Böhmen taboritischer Tradition gekommen, die das Waffenhandwerk verstanden, irgendwie mit Anstand los werden. Da bot sich das Eichsfeld als Ausweg an, wo die Bauern allerorten siegreich vordrangen, das Heer von Mühlhausen aber wohl beschäftigt sein dürfte und vor allem – abgelenkt. Dass Müntzer mitgeschickt wurde, verstand sich von selber und so war er in der entscheidenden Zeit in Mühlhausen nicht präsent – und als er wiederkam, waren die Fronten geklärt und er in der Stadt schon ein verlorener Mann, wiewohl man nicht wagte, ihn offen anzutasten. Man ließ ihm seinen Triumph, wohl wissend, dass er ihn nicht würde ausbauen können, denn Zünftige und Patriziat waren sich unter der beide betreffenden Bedrohung durch das Reichsregiment rasch wieder einig geworden.

Die Frage muss erlaubt sein: sah Müntzer, der sonst so klar denkende Mann, nicht, was sich da über seinem Kopf zusammen braute? Die Antwort muss sein – er sah es wohl, aber er setzte auf Entwicklungen, die alle Berechnungen der Mühlhäuser Honoratioren zum Einsturz bringen würden. Denn die Haufen, die sich in Mühlhausen sammelten, waren nicht für die Verteidigung der Stadt bestimmt, die Kanonen sollten nicht auf ihren Wällen zu stehen kommen. Sondern schon seit dem Ende des April sammelten sich im nahe gelegenen Frankenhausen die Bauernhaufen und was in Mühlhausen sich gefunden hatte, sollte sozusagen die Verstärkung sein, wenn man denn eine brauchen würde. Die so durch einen entscheidenden militärischen Sieg gewonnene starke Position der Bauern würde die Basis für Verhandlungen abgeben, in denen die Mühlhäuser mit ihren Ränken untergehen sollten.

Die letzte Schlacht

Zuletzt verfügte Müntzer in Mühlhausen über 10.000 Mann, die teils in der Stadt, teils aber auch im Feldlager Görmar lagerten und auf ihren Einsatz warteten. Als bekannt wurde, dass sich in Frankenhausen nur 4000 Mann versammelt hatten, zog der größte Teil der 10.000 diesen zu – nur eine relativ kleine Besetzung blieb in der Stadt. Aber die Schlacht entwickelte sich nicht so, wie es das Aufgebot versprach – zwar waren die Bauern ebenfalls mit Artillerie versehen und relativ gut bewaffnet, verfügten zumeist auch über Kampferfahrung, aber nach anfänglichen Erfolgen wurde man

leichtsinnig – man erteilte Urlaub, man bereitete sich auf Verhandlungen vor, plünderte lieber Nonnenklöster, statt sich auf die zu erwartende Konfrontation vorzubereiten. Denn – von Osten, von Westen und von Süden zogen gut gedrillte Söldnertruppen auf Frankenhäuser zu: Philipp von Hessen kam sogar höchstpersönlich, desgleichen die Grafen von Mansfeld, nur Kurmainz und Sachsen schickten Feldleute. Es ist nicht anzunehmen, dass die Bauern davon nichts wussten – aber es ist anzunehmen, dass sie sich stark genug glaubten, mit militärisch überlegenen Kräften fertig zu werden. So schnell würden sie wohl nicht hier sein – doch, sie waren viel schneller da, als die Beurlaubten zurück waren. Was tun – die Übermacht war offensichtlich und angesichts ihrer entschlossen einige Bauernführer sich zu Verhandlungen – die Heerführer nahmen zum Schein an, in Wahrheit waren sie entschlossen, hier und jetzt ein Ende zu machen. Denn auch sie brauchten Zeit – wenn es dem Bildhäuser Haufen, der aus dem Süden heran zog, gelang, sich mit den Frankenhäuser Bauern zu vereinigen, sah es schlecht für sie aus, denn das Kontingent, das die Fürsten und ihre Feldherren mitgebracht hatten, war ihr ganzer Vorrat an Menschen und Material.

Die Bauern, wie gesagt, meist mit Kampferfahrung, stellten es zu Anfang nicht schlecht an – sie machten, in Frankenhäuser verschanzt, mehrere erfolgreiche Ausfälle gegen das hessische Heer – Mansfeld und Sachsen waren entweder noch nicht da oder hielten sich zurück. Aber dann wurden sie leichtsinnig, vertrauten auf die Annäherung des Bildhäuser Haufens und zogen vor die Stadt, bauten dort eine – relativ leicht einzunehmende – Wagenburg. Hier in dieser Wagenburg traf Müntzer ein, von den Versammelten mit Begeisterung begrüßt, um die „Moral der Truppe“ zu stärken. Von militärischen Dingen verstand er nichts und machte daraus auch kein Hehl. Den Fürsten, mittlerweile vereint, entging nicht, wer sich da eingefunden hatte, und sie forderten Müntzers Auslieferung gegen freien Abzug – den sie nicht zu gewähren dachten, aber die Bauern beantworteten ihre Forderung nur mit Hohn und Spott. Ach so – mit Müntzer war der Rest der Bewaffneten aus Mühlhausen gekommen, die Stadt lag wehrlos, aber im Falle eines Sieges war das unwichtig und im Falle einer Niederlage – taten es dreihundert Kämpfer auch nicht mehr.

Aber der Bildhäuser Haufe, auf den die Bauern hofften, kam nicht, er wurde unterwegs aufgerieben. Daraufhin brachten die inzwischen vereinigten Heere ihre Truppen und Kanonen rings um die Wagenburg in Stellung und, obwohl in der Überzahl, hatten die Bauern seither das Nachsehen, denn die Kanonen der Fürsten standen höher am Hang und konnten in die Wagenburg hinein schießen. Auch hatten die Bauern keine Reiterei. Sie konnten nur durch massive Übermacht siegen und die war durch das Ausbleiben der Franken dahin. Müntzer muss das gesehen und gewusst haben, und er griff zu einem letzten Mittel: einer letzten Predigt, dem anscheinend auch eine Reaktion folgte: ein Sonnenhalo infolge eines fernen Regenschauers, den Müntzer als „göttliches Zeichen“ agitatorisch verarbeitete – vielleicht glaubte er auch selbst daran, derartige Erscheinungen waren damals ihrer Natur nach noch unbekannt. Und er tat, weniger beachtet, noch ein anderes: still für sich überantwortete er die, welche auf dem Felde bleiben würden, der „himmlischen“ Weiterexistenz. Er selbst dachte aber nicht daran, sich hier etwa erschlagen zu lassen – als die Kugeln in die Wagenburg einschlugen, als die Reiterei sich in Bewegung setzte, die dürftigen

Barrieren zu überwinden, als die Pfeile aus den Armbrüsten flogen, machte er sich davon, nach der Stadt Frankenhausen zu. Denn es war viel, das er noch zu sagen hatte, und das sollte nicht mit ihm und nicht hier sterben. Er gedachte unterzutauchen, wie er es schon oft getan, aber die Fürsten waren schneller als er dachte, drängten die Bauern gegen die Mauern von Frankenhausen und in die Stadt hinein, in die sie ihnen folgten – und irgendwo griffen sie den Müntzer auf, der, selbst verwundet, Zeit verloren hatte, nicht so schnell und geübt wie sonst entweichen konnte. Die Identifizierung war leicht, Müntzers Konterfei war in diesen Tagen und diesen Leuten mindestens ebenso bekannt wie das seines Kontrahenten Luther. Sie folterten ihn – nicht um zu erfahren was sie selbst besser wussten, dass nämlich der Aufstand nun endgültig zusammengebrochen war, auch nicht nach Namen von Aufständischen fragten sie, sondern sie fragten, was sie auch ohne die Folter erfahren hätten: sie wollten wissen, warum er sich an diesem Treiben beteiligt hatte, er, ein Geistlicher, ein gebildeter Mann.. und er sollte seinem Tun abschwören – nur der Beteiligung am Bauernkrieg? Oh nein, die Forderung impliziert etwas Anderes, dem er abschwören sollte.

Müntzer gab ihnen viele Antworten, aber nicht die eine, die sie hören wollten. Denn niemals hat es für einen „Katharus“ und das war Müntzer schließlich, wenn auch auf eine neue Weise, einen Grund gegeben, dem „falschen Glauben“ abzuschwören. Denn dieser „falsche Glaube“ war kein Glaube, er war pures Wissen und ebenso wie es den Perfecti des dreizehnten Jahrhunderts unmöglich gewesen war, mit dem Horizont eines (auch eines evangelischen) Christen weiter zu leben, so war es auch ihm unmöglich geworden. So wie sie lieber den Flammentod auf sich genommen hatten, nahm er Folter und Todesurteil auf sich – immerhin aber nicht den Scheiterhaufen. Nicht für seine Überzeugung, sondern als Landfriedensbrecher wurde er am 27. Mai 1525 im Feldlager Görmar bei Mühlhausen mit dem Beil hingerichtet. Ach, übrigens: Pfeiffer teilte sein Schicksal, er war von den Mühlhäuser Patriziern ausgeliefert worden. Das Schicksal seiner kleinen Familie ist weithin ungeklärt – aber man scheint sie nicht verfolgt zu haben, da Otilie sich darüber beschweren darf, dass bei der Plünderung Mühlhausens auch ihr Hausrat in unbefugte Hände gekommen ist. Sie unterzeichnet ihren Brief freilich nicht mit Otilie Müntzerin, sondern mit ihrem Mädchennamen Otilie von Gersen. War sie auf das väterliche Besitztum zurückgekehrt und schrieb von dort aus, wollte von ihrer kurzen Ehe nichts mehr wissen? Sie war keine herzoglich sächsische, sondern eine kursächsische Untertanin, hatte also von den Restriktionen Herzog Georgs gegen ausgelaufenen Nonnen nicht zu befürchten. Wir wissen es nicht, nach dem Bauernkrieg verlieren sich alle Spuren.

Nachleben

Man sagt gewöhnlich, dass Müntzers Ansichten und Erfahrungen kein Nachleben gehabt hätten und in der Tat – er war der Letzte, der das Thomasevangelium und damit die originale Lehre Jesu in der Hand hatte, nach ihm war sie für Jahrhunderte verschollen und vergessen. Die christliche Lehre in Gestalt der Reformation siegte – wieder einmal – aber nicht über die Lehre Jesu, denn dieselbe konnte zeitbedingt in

Müntzers Wirken nur ab und an in Andeutungen in Erscheinung treten. In seiner Theologie hingegen nimmt sie breiten Raum ein, versucht er eine Synthese zwischen christlichem Glauben und existenzieller Lehre, und vieles, was er von derselben sagt, wissen wir heute nicht anders als er: dass der Weg durch Leiden führt, dass er dazu führt, zu „werden wie ich“ nämlich Jesus, dass er innere Ruhe – Müntzer nennt es Gelassenheit – und Angstfreiheit gibt. Müntzer hat diese Angstfreiheit mit seinem eigenen Tode demonstriert, denn es ist überliefert, dass er gefasst und mit Würde in den Tod ging. Ein Testament oder ein Vermächtnis haben wir von ihm nicht, es gab auch niemals eines, da Müntzer ja nicht damit rechnete, im Zusammenhang mit der Frankenhäuser Schlacht, die eigentlich ja ein Massaker war¹³, zu enden.

Aber – ihm war dennoch eine Art von Nachleben beschieden – ich meine nicht den zweifelhaften Ruhm, den er in der ehemaligen DDR als „Volksheld“ genoss, denn ein solcher ist er nie gewesen, auch wenn er sein Wissen dem einfachen Volk, als der sozialen Gruppierung die ihn wollte, zur Verfügung stellte. Wir wissen, dass er seine Erkenntnis auch anderen zur Verfügung gestellt hat: Luther, der ihn darob verteufelte, den Allstedtern, die etwas daraus machten, das ihn sogar überlebte, den radikalen Reformatoren, die allesamt noch Jahrhunderte von seinem Geist zehren sollten, endlich sogar den kirchlichen Reformern, die sein „Deutsch Kirchenamt“ als einen Meilenstein in der Praktischen Theologie bewerteten und bewerten. Seine Übertragung des alten Adventshymnus „Conditor alme siderum“ steht noch heute (inzwischen auch wieder mit Angabe des Bearbeiters) in den Gesangbüchern beider Konfessionen. Seine Theologie wird heute unter die ernst zu nehmenden Vertreter des christlichen Spiritualismus gerechnet, aus der zumindest eine Fraktion der heutigen „Pfingstbewegung“, aber auch die Gruppierung der „Quäker“ hervorgegangen ist. Das heutige Christentum erhofft sich, nachdem es diese Richtung lange mit Misstrauen beäugt hat, eine „Frischzellenkur“ von gerade derselben. Vor allem die christliche Intellektualität hat niemals aufgehört, ihrer Religion gerade jene spirituellen Reichtümer abzuverlangen, an denen sie eigentlich so arm ist. Denn einem bestimmten Niveau des Glaubens aller christlichen Konfessionen genügt es nicht, die „Gebote“ der Bibel Alten und Neuen Testaments so gut als möglich zu befolgen und im übrigen fleißig zur Kirche zu gehen und auf Gott zu vertrauen. Ein bestimmtes Niveau des christlichen Glaubens spürt, ohne recht zu wissen, warum, dass da mehr sein muss als nur dieses. Just diesem Empfinden kommt Müntzers Theologie entgegen – von der wir Gott sei Dank sehr viel mehr wissen als die unmittelbare Nachwelt uns bewahren wollte. Denn es gab Fraktionen in der sich neu bildenden evangelischen Gemeinde, in denen Müntzers Gedanken und Schriften bekannt waren und zugänglich blieben – so die Bewegung der Wiedertäufer, aus der im Verein mit anderen „linksreformatorischen“ Kräften die große Fraktion Derer entstand, die es mit der „Glaubenstaufe“ halten. Ja, einen Augenblick mal – aber selbstverständlich sind und waren die „Wiedertäufer“ keine „Müntzerianer“, auf ihren Referenzlisten stehen andere Namen, aber diese Namen wiederum können ihre Bekanntschaft mit Müntzers Geist nicht verleugnen, auch wenn sie ihm nicht in allem zu folgen vermochten.

¹³ Es ist wohl nicht daran zu rütteln, dass die vereinigten fürstlichen Heere einen vereinbarten Waffenstillstand gebrochen und so sich selbst nach Kriegsrecht ins Unrecht gesetzt haben.



Ganz sichtlich ein Kind dieses Geistes – der ja nicht nur der Müntzers war – ist die nachreformatorische Mystik und zwar beider Konfessionen, wie sie sich in den Strömungen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts manifestiert. Da nimmt es dann nicht wunder, wenn ein Vertreter dieser Strömung der Erste ist, der Müntzers in seiner „Unparteyischen Kirchen- und Ketzerhistorie“ wiederum gedenkt: der Theologe Gottfried Arnold (1666 - 1714). Sein kirchenhistorisches Werk verstaubte nicht etwa in den Schubladen der Buchhändler, sondern wurde weithin und mit großen Echo gelesen, beeinflusste unter anderem Friedrich den Große und Goethe.

Andererseits ist nicht zu übersehen, dass das Eigentliche an Müntzers Intentionen verloren ging. Die Quelle, die er als Letzter benutzt hatte, stand niemandem mehr zur Verfügung, ihre letzten Exemplare wurden so sorgfältig vor der Öffentlichkeit verborgen, dass man von einer praktischen Nichtexistenz sprechen kann. Das absolut letzte mittelalterliche Exemplar fiel wohl den Wirren des Zweiten Weltkrieges zum Opfer und ist verschollen – es stammte aus der Dombibliothek von Halberstadt am Harz, von wo es Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in die Berliner Staatsbibliothek gelangte. Allerdings ist dieses Exemplar, um dessen Existenz wir wenigstens wissen, wahrscheinlich nicht dasjenige gewesen, das Müntzer in Händen gehalten hat – das stammte wohl aus Zwickau, Böhmen oder Beuditz oder, was am wahrscheinlichsten ist, es handelte sich um eine eigene Abschrift desselben.

In der bürgerlich – christlichen Welt freilich blieb Müntzer der Verpönte, der Verrückte, der Fanatiker und als solcher tritt er in mancher literarischen „Glanzleistung“ hervor. Man schämte sich von ihm zu reden und wenn, dann tat man es nur im Hinblick auf den sieghaften Luther und dessen glaubensfeste Argumentation. Dass auch die „proletarische Welt“ ihm keinen Gefallen tat, wenn sie seiner gedachte, erwähnte ich bereits. Denn Müntzer, so wie er sich in seinen Gedanken darstellt, ist weder ein verrückter Fanatiker noch ein „Volksheld“, vieles, was man für programmatisch hält ist sarkastischer Kommentar zum Zeitgeschehen. Müntzer war niemand, der zur Aggression trieb, er war nur jemand, der die Aggression verstand und angesichts der katastrophalen Verhältnisse nur billigen konnte. Man muss seine Sottisen in dieser Richtung unter dem Vorzeichen „dann macht’s doch“ lesen, nicht unter denen eines „ich schlage vor“ oder „ich empfehle“. Übrigens sah Luther diese katastrophalen Verhältnisse ebenso und billigte sie ebenso wenig wie Müntzer – nur verhinderte seine existenzielle Abhängigkeit von gerade der Gruppe der Verursacher, dass er konsequent nach seiner Einsicht handelte. Aber bei Müntzer gab es noch etwas anderes: in Müntzer war ihm der Geist begegnet, der als Geist Jesu gerade der Kirche und der christlichen Religion entgegen strebte und entgegen strebt. Und gerade weil das so ist, ist uns Müntzers Andenken teuer.